

DER BOTE

August 2026 • 9. Jahrgang • NR. 34

:: Zeitschrift des Historischen Vereins
:: Herne / Wanne-Eickel e. V.

Pestkreuz und Urbanuslinde

Vom Jagdpfleger zu den »Waldge-
schwistern«

Wurzeln im Wasser

Schutzgebühr: 4,50 €



Die 34. Ausgabe

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die 34. Ausgabe unseres »Boten« hält wieder ein breites Spektrum Herner und Wanne-Eickeler Geschichte für Sie bereit – von der Frühen Neuzeit bis in die jüngste Vergangenheit.

Gleich zu Beginn führen wir Sie nach Börnig zu zwei Denkmälern, die auf eindrückliche Weise zusammengehören: dem alten Pestkreuz mit der Urbanuslinde und dem neuen Gedenkort für die Verstorbenen der Corona-Pandemie. An dieses Thema knüpft unsere Chronik »Herne in der Pandemie« an, die aus 791 Tagesmeldungen entstanden ist und zeigt, wie aus nüchternen Behördenzahlen eine Geschichtsquelle wird.

Weiter geht es zum Forsthaus Gysenberg, das heute als »Waldgeschwister« ein neues Kapitel aufschlägt. Die Geschichte der Zeche Shamrock erinnert an die irischen Wurzeln des Herner Bergbaus, während die »Berkeler Geschichten« und der dritte Teil von »Kindheit in Lirich« persönliche Erinnerungen lebendig werden lassen.

Besonders freut uns in dieser Ausgabe ein Blick über den Tellerrand: Der Beitrag »Wurzeln im Wasser« stammt von unserem Gastautor Hugo Javier Freitas aus Argentinien. Er verfolgt darin die Spuren einer Auswandererfamilie zwischen Europa und dem Río de la Plata – und schlägt so eine Brücke von Herne, wo die deutsche Ausgabe seines Buches erschienen ist, bis nach Südamerika.

Damit solche Beiträge auch künftig entstehen können, sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen. Werden Sie Mitglied, empfehlen Sie uns weiter oder stöbern Sie in unserem Stadtwiki unter wiki.hv-her-wan.de – dort wächst die Herner Stadtgeschichte Tag für Tag.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Thorsten Schmidt



Karl-Heinz
Abraham



Heinz-Joachim
Barsickow



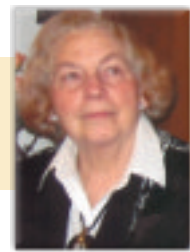
Lukas
Berger



Hugo Javier
Freitas



Andreas
Janik



Gerdi
Kernbach-
Tinnemann



Wolfram
Ninka



Anna-Maria
Rawe



Thorsten
Schmidt



Emma
Schubert



Marcus
Schubert



Mara
Trzinski

Inhalt

Zwei bedeutende Denkmäler in Börnig	4
Vom Jagdpfleger zu den »Waldgeschwistern« - Die wechselvolle Geschichte des Forsthau- ses Gysenberg	7
Wurzeln im Wasser: Mikrogeschichte, Erinnerung und Migration zwischen Europa und dem Río de la Plata	9
Herne in der Pandemie - 791 Meldungen	11
Von Kohlenstaub und Klausurenstress	14
Kommunalwahlen in der Landgemeinde Baukau	16
»Sonne« Ein Rückblick auf die strahlenden Zeiten eines Herner Kulturguts	20
Hugo Haase, der »Karussellkönig« aus Hannover und sein Fahrgeschäft »Wilder Esel«	22
Berkeler Geschichten	25
Ein irisches Kleeblatt im Ruhrgebiet: Die Geschichte der Zeche Shamrock (1857-1967)	26
»Trinkhalle« / »Kiosk« / »Büdchen« – bunte Herzstücke im Revier	29
Der Familienforschungs-Stammtisch ist zurück	30
Mitglieder stellen sich vor	31
Kindheit in Lirich - schön und schmierich - Teil 3	32
Time.Mix Holsterhauser Straße	36

Autoren: Karl-Heinz Abraham, Dr. Heinz-Joachim Barsic-
kow, Lukas Berger, Hugo Javier Freitas, Andreas Janik, Gerdi
Kernbach-Tinnemann, Wolfram Ninka, Anna-Maria Rawe,
Thorsten Schmidt, Emma Schubert, Marcus Schubert, Mara
Trzinski

Verantwortlich i. S. d. P.: Thorsten Schmidt

Lektorat: Anna-Maria Rawe

Titelbild: Akademie Mont-Cenis 2016, Gerd Biedermann

Fotos: Seite 4 - 6: Archiv Historischer Verein Herne / Wanne-
Eickel e. V. - Seite 8: Archiv Historischer Verein Herne /
Wanne-Eickel e. V. - Seite 9 - 10: Hugo Javier Freitas - Seite 11 -
13: Archiv Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. -
Seite 14: Gemini KI - Seite 16 - 19: Archiv Historischer Verein
Herne / Wanne-Eickel e. V. Seite 20 - 21: Sammlung Horst-
Dieter Jebram - Seite 22: Sammlung Wolfram Ninka - Seite 25:
Gemini KI - Seite 26 - 28: Archiv Historischer Verein Herne /
Wanne-Eickel e. V. - Seite 32 - 35: Anna-Maria Rawe - Seite 36:
Marcus Schubert / Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel
e. V.

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotogra-
fen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in
vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns
darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten
Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen
nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu
setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln
bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und
Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit
deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen
wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

ISSN: 2943-2804 (Print), 2943-2812 (Online)

Druck: medienzentrum ruhr 
offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint
Industriestraße 17, 44628 Herne

Herausgeber:
Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18
44623 Herne



E-Mail: redaktion@hv-her-wan.de
Fon: (0 23 23) 1 89 81 87
Fax: (0 23 23) 1 89 31 45
Internet: www.hv-her-wan.de



Pestkreuz vor der Urbanuslinde.

Zwei bedeutende Denkmäler in Börnig

Das Pestkreuz und die Urbanuslinde

Das hölzerne Pestkreuz steht am Holunderweg in Herne-Börnig, in unmittelbarer Nähe des Betriebshofes der HCR (Straßenbahn Herne-Castrop-Rauxel GmbH). Personen, die das Naturschutzgebiet in der Nähe der Fortbildungsakademie besuchen, kommen häufig hier entlang und können mit Hilfe der Informationstafeln Informationen bekommen.

Zu einer Zeit, als Krankheiten, insbesondere Infektionskrankheiten weitgehend unerforscht und kaum behandelbar waren, kam es immer wieder vor, dass viele Menschen an Krankheiten starben, die heute längst kein Problem mehr darstellen. Oft war der Ausbruch räumlich und zeitlich sehr begrenzt und die Sterbefälle auf alte und vorerkrankte Menschen beschränkt. Obwohl die Pest nicht neu war und immer wieder großflächig auftrat, war man dieser Erkrankung jedes Mal hilflos ausgeliefert.

In den Jahren um 1636, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, war der Ausbruch dieser Seuche so gravierend, dass rund die Hälfte der Bauerschaft Börnig der Pest zum Opfer fiel. Der plötzliche Verlust so vieler

Menschen innerhalb einer Gemeinschaft blieb nicht ohne Folgen. Die wirtschaftlichen Verluste waren deutlich zu spüren und die Menschen litten sehr. Den Menschen war der christliche Glaube sehr nah und man fand Halt in der Kirche. Die St. Lambertus-Gemeinde in Castrop, zu der damals auch Börnig gehörte, entschied, zum Gedenken der Verstorbenen und zur Erlösung ein Kreuz aufzustellen und jährlich eine Prozession durchzuführen.

Der Standort des Pestkreuzes hat sich über die vielen Jahre nicht geändert. Es musste aber mehrfach ausgetauscht und erneuert werden. Nun stellt sich die Frage, warum das Pestkreuz gerade hier aufgestellt wurde. Damals war die Gegend ganz dünn besiedelt. Der Platz zu den Gemeinden war größer. Hier war ein Bauernweg zwischen Sodingen und Börnig, der weiter nach Castrop führte, so dass viele Menschen an diesem Kreuz vorbeikamen. Ein weiterer Grund ist, dass in diesem Bereich, also außerhalb der Ortschaften, die Pesttoten begraben wurden. Sie durften nämlich nicht innerhalb der Bauerschaft beziehungsweise der Gemeinden begraben werden. Deshalb entschied man sich, die Toten hier zu begraben.



Corona-Linde mit Gedenkstein und Hinweistafel.

ben und gleichzeitig ein Gedenken zu schaffen.

Zugleich wurde neben dem Kreuz eine Linde gepflanzt, die sogenannte »Pestlinde« (auch Urbanuslinde). Über die Jahrhunderte wurde sie mindestens einmal durch eine Neue ersetzt. Die Bittprozession wurde jährlich zum Fest des heiligen Rochus, dem Patron gegen die Pest, abgehalten.

Gerd E. Schug †

Das Pestgelübde zu Sankt Lambertus

Bei uns in Börnig war das Pestkreuz jedes Jahr, bis 2020, das Ziel der Fronleichnamsprozession der Gemeinde St. Peter und Paul in der Pfarrei St. Dionysius.

Im 17. Jahrhundert gehörte die Bauerschaft Börnig zu dem damaligen Kirchspiel St. Lambertus in Castrop. Nach dem Abklingen der Pesterkrankungen, hatten sich die Überlebenden 1637 mit drei anderen Bauerschaften im Kirchspiel zu einem besonderen Ritual verpflichtet und dazu das Kreuz an ihrem Versammlungsort, dem Boken, aufgestellt. In der Pfarrei Sankt Lambertus in Castrop-Rauxel wird diese Prozession zu den jeweiligen Bokenkreuzen der damaligen Bauerschaften von den drei Gemeinden, Heilig

Kreuz, Heilige Schutzengel und St. Elisabeth immer noch jährlich durchgeführt.

Hierzu hat der Film- und Fernseh-Club Castrop-Rauxel einen Film erstellt. Der Film erzählt die Geschichte des Gelübdes und die der Pestkreuze. Zu sehen ist das Video bei YouTube: <https://youtu.be/da78jzZGJy4>



Der Coronagedenkstein und die Coronalinde

In den Jahren 2020 bis 2022 war auch die Stadt Herne von der weltweiten Corona-Pandemie betroffen. Anfangs standen weder Medikamente noch Impfstoffe zur Verfügung, sodass die Bevölkerung dem Virus zunächst weitgehend schutzlos ausgeliefert war. Zur Eindämmung der Virusübertragung wurden umfangreiche Schutzmaßnahmen erlassen. Dazu gehörten unter anderem: Ausgangsbeschränkungen sowie die zeitweise Schließung von Schulen, Kindertagesstätten, Pflegeeinrichtungen, Gastronomiebetrieben und Behörden. Diese Maßnahmen hatten weitreichende gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen.

Anfang des Jahres 2022 standen erstmals wirksame Medikamente zur Behandlung von Covid-19 zur Verfügung. Zudem führten Virusmutationen zu einem insgesamt milderen Krankheitsverlauf. Dennoch waren weltweit bereits Millionen Todesopfer zu verzeichnen. In Herne starben 534 Menschen unmittelbar an den Folgen einer Covid-19-Erkrankung. Im Verlauf der Pandemie infizierten sich in Herne rund 72.500 Menschen, also fast die Hälfte der Bevölkerung. Die meisten von ihnen konnten die Erkrankung aber überwinden.



Zum Gedenken an die Verstorbenen schlug der Herner Heimatforscher Gerd E. Schug † (Ehrenmitglied des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V.) vor, in Herne-Börnig, in der Nähe des bereits bestehenden Gedenkortes für die Pesttoten der Frühen Neuzeit, eine Gedenkstätte zu errichten. Mit dem Bezirksbürgermeister Matthias Grunert fand er dafür einen wichtigen Unterstützer. Da für das Projekt keine öffentlichen Mittel zur Verfügung standen, konnte es nur privat finanziert werden. Zu diesem Zweck wurde ein Spendenkonto eingerichtet, auf dem innerhalb kurzer Zeit mehr als 6.700 Euro von über 550 Spenderinnen und Spendern eingingen. Der Bochumer Steinmetz Frank Krawolitzki stellte zudem einen rund anderthalb Tonnen schweren und etwa eineinhalb Meter hohen Granitfindling zur Verfügung. Einen geeigneten

Standort stellte die Stadt Herne bereit. Das etwa ein Hektar große Grundstück im Naturschutzgebiet »An der Linde« liegt rund 200 Meter vom Pestkreuz und der Urbanuslinde entfernt. Für die geplante Gedenkstätte wurde davon aber lediglich eine Fläche von ungefähr 100 Quadratmeter benötigt. Die Voraussetzungen für die Realisierung des Projekts waren geschaffen und das Projekt konnte beginnen.

Am 6. Mai 2022 wurde eine etwa 15 Jahre alte, rund sechs Meter hohe Winterlinde (*Tilia cordata*) am vorgesehenen Standort gepflanzt. Der Pflanzung wohnten mehr als 100 Spenderinnen und Spender bei. Sie erfolgte im Rahmen einer Gedenkveranstaltung, unter anderem in Anwesenheit des Oberbürgermeisters, Dr. Frank Dudda. Neben der Linde wurde der Granitfindling aufgestellt, der die Inschrift trägt: »In Gedenken an die Verstorbenen der Corona-Pandemie«. Eine Informationstafel erläutert die Entstehung und den Hintergrund der Gedenkstätte. Im Emschertal-Museum Herne wurde eine Stiftungsurkunde hinterlegt, die von allen Spenderinnen und Spendern unterzeichnet wurde. Die Originalurkunde zum Pestkreuz und zur Urbanuslinde wird bis heute in einem Archiv in Castrop-Rauxel aufbewahrt.

Wenige Tage nach der Einweihung wurde die Gedenkstätte geschändet. Die Linde wurde abgesägt und der Gedenkstein mit Farbe beschmiert. Leider blieb die Fahndung nach den Tätern erfolglos.

Einige Wochen später ließ die Stadt eine neue Linde pflanzen und den Gedenkstein reinigen. Darüber hinaus wurde eine Langgraswiese angelegt und heimische Straucharten wurden gepflanzt. Sie verleihen dem Standort eine zusätzliche Würde. Die dauerhafte Pflege der Anlage hat die Stadt Herne übernommen.

Heute befinden sich damit zwei Gedenkort, die an einschneidende Ereignisse der Stadtgeschichte erinnern, in unmittelbarer räumlicher Nähe zueinander.



Karl-Heinz Abraham

Vom Jagdpfleger zu den »Waldgeschwistern« - Die wechselvolle Geschichte des Forsthauses Gysenberg

Wer heute das Restaurant »Waldgeschwister« am Gysenberg besucht, betritt nicht nur ein beliebtes Ausflugslokal, sondern zugleich eines der ältesten erhaltenen Gebäude des historischen Gysenberger Gutsbezirks. Seit mehr als zwei Jahrhunderten begleitet das Forsthaus die Entwicklung des Gysenbergs, vom adeligen Jagdrevier über den städtischen Erholungswald, bis hin zum modernen Freizeit- und Gastronomiestandort.

Ein Haus für den gräflichen Wald

Das Forsthaus an der heutigen Gysenbergstraße 79, entstand vermutlich zwischen 1800 und 1827. Es gehörte zum umfangreichen Besitz der Grafen von Westerholt-Gysenberg, die nach dem Aussterben der Familie von Gysenberg, im Jahre 1725, deren Besitzungen übernommen hatten. Zum Gutsbezirk gehörten das Gutshaus, die Wasser- und Ölmühle sowie große Waldflächen, die über Jahrhunderte wirtschaftlich genutzt wurden.

Das Forsthaus diente als Wohn- und Dienstsitz der Förster, die für die Bewirtschaftung des Waldes, die Jagdaufsicht und die Pflege der Wege verantwortlich waren. Es war damit ein wichtiger Bestandteil der gräflichen Verwaltung und eng mit der Geschichte des Gysenberger Waldes verbunden.

Historische Fotografien zeigen das Gebäude, einst als Teil eines größeren Ensembles. Hinter dem Forsthaus befand sich eine große Scheune, die später den Umgestaltungen zum Opfer fiel. Das Anwesen vermittelte lange Zeit den Charakter einer klassischen Försterei und unterschied sich deutlich von der heutigen gastronomischen Nutzung.

Wilhelm Lindemann – der letzte Förster

Mit keinem Namen ist das Forsthaus so eng verbunden, wie mit Wilhelm Heinrich Lindemann (1881–1961). Der aus einer Försterfamilie stammende Waldmann trat bereits als Jugendlicher in den Dienst der Grafen von Westerholt-Gysenberg ein und wurde am 1. Oktober 1908 nach Gysenberg versetzt.

Das Forsthaus wurde nun zu seinem Wohn- und Dienstsitz. Von hier aus betreute er den gräflichen Waldbesitz, überwachte die Jagd und kümmerte sich um die Pflege der Wald-

wege. Als die Stadt Herne im Jahr 1927 den Gysenberger Wald erwarb, wechselte Lindemann in den kommunalen Dienst.

Damit begann eine neue Epoche. Der Wald sollte nicht länger allein wirtschaftlichen Zwecken dienen, sondern zunehmend der Erholung der Bevölkerung. Lindemann wirkte maßgeblich an der Anlage neuer Wanderwege, Aufforstungen und landschaftlicher Verbesserungen mit. Aus dem einstigen gräflichen Forst entwickelte sich Schritt für Schritt ein Volkswald.

In der lokalen Überlieferung hat sich ein Satz erhalten, der den Wandel des Hauses treffend beschreibt: »Das Forsthaus wandelte sich zur Gaststätte. Der letzte Förster im Gysenberger Wald war Wilhelm Lindemann.«

Ausflugsziel am neuen Tierpark

Mit dem Ankauf des Waldes durch die Stadt Herne, veränderte sich auch die Funktion des Forsthauses grundlegend. In den 1930er Jahren entstanden der Tierpark und weitere Freizeiteinrichtungen. Der Gysenberg entwickelte sich zunehmend zu einem beliebten Ausflugsziel.

Das ehemalige Forsthaus lag nun an einem zentralen Zugangspunkt des Erholungsgebietes. Die Zufahrt wurde ausgebaut, um den wachsenden Besucherstrom aufzunehmen. Zeitungsanzeigen aus dieser Zeit belegen bereits die gastronomische Nutzung des Hauses. Aus der Försterei wurde eine Ausflugsgaststätte.

Im Zuge dieser Entwicklung verschwand auch die alte Scheune hinter dem Gebäude. An ihrer Stelle entstand eine großzügige Treppenanlage, die den Zugang zu den Freizeitanlagen erleichterte. Das Haus wurde damit Teil jener touristischen Infrastruktur, die den Gysenberg weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt machte.

Treffpunkt mehrerer Generationen

Nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte sich das Forsthaus endgültig als Gaststätte. Generationen von Hernerinnen und Hernern verbinden mit dem Gebäude Familienfeiern, Vereinsveranstaltungen, Spaziergänge und Ausflüge in den Wald.



Zu den bekannten Wirten zählten unter anderem die Familien Waffler und Kamp. Das historische Fachwerkgebäude blieb dabei erhalten und prägte weiterhin das Erscheinungsbild des Standortes.

Ein wichtiger Schritt für den langfristigen Erhalt erfolgte 1986, mit der Eintragung in die Denkmalliste der Stadt Herne. Als Baudenkmal Nummer 20 wurde das Forsthaus unter Schutz gestellt. In den 1990er Jahren erfolgte eine umfassende Sanierung, die den Fortbestand des Hauses sicherte und die Grundlage für seine weitere gastronomische Nutzung schuf.

Die Toku-Jahre

Eine besonders prägende Phase begann 1997. Der damals erst 21-jährige Gastronom und Koch Fahri Toku übernahm den Betrieb und entwickelte das Forsthaus über nahezu drei Jahrzehnte hinweg zu einer festen Größe der Herner Gastronomieszene.

Unter seiner Leitung verband das Haus regionale Küche mit mediterranen Einflüssen. Das Forsthaus wurde weit über Herne hinaus bekannt und mehrfach Gegenstand von Presseberichten sowie Fernsehbeiträgen. Für viele Besucher wurde das Restaurant zu einem festen Bestandteil eines Ausfluges in den Gysenberg.

Die lange Kontinuität dieser Ära trug wesentlich dazu bei, dass das Forsthaus als gastronomische Institution wahrgenommen wurde und zugleich seine historische Identität bewahrte.

Ein Neuanfang als »Waldgeschwister«

Mit dem Betreiberwechsel, im Jahr 2025, begann ein neues Kapitel. Sebastian Hackforth, Vojislav Maksimovic und Jörg Rau übernahmen die Gesellschaft, während Denise Hackforth die Geschäftsführung übernahm.

Unter dem Namen »Waldgeschwister« wurde das traditionsreiche Haus neu positioniert. Das gastronomische Konzept verbindet regionale Küche mit Einflüssen aus dem Alpenraum und richtet sich gleichermaßen an Ausflugs Gäste, Familien und Veranstaltungsbesucher.

Umfangreiche Modernisierungsarbeiten im Jahr 2026 sorgten dafür, dass das historische Gebäude auch für die Zukunft gerüstet ist. Trotz aller Veränderungen blieb der Name »Forsthaus Gysenberg« im öffentlichen Bewusstsein erhalten und verweist weiterhin auf die lange Geschichte des Hauses.

Ein Spiegel der Herner Stadtgeschichte

Das Forsthaus Gysenberg ist weit mehr als ein Restaurant. Es dokumentiert die Entwicklung des Gysenbergs über zwei Jahrhunderte hinweg: vom adeligen Jagd- und Forstrevier über die kommunale Wald- und Freizeitpolitik der Zwischenkriegszeit bis hin zur modernen Freizeitlandschaft des Revierparks.

Zugleich erinnert das Gebäude an Menschen wie Wilhelm Lindemann, die den Übergang vom gräflichen Besitz zum öffentlichen Erholungswald begleitet haben. Als eines der wenigen erhaltenen Gebäude des historischen Gutes Gysenberg besitzt das Forsthaus daher nicht nur einen hohen denkmalpflegerischen Wert, sondern ist auch ein wichtiger Erinnerungsort der Herner Stadtgeschichte.

Wer heute auf der Terrasse der »Waldgeschwister« sitzt, blickt damit auf weit mehr, als nur den Waldrand. Er blickt auf über zweihundert Jahre Gysenberger Geschichte.



Andreas Janik



Wurzeln im Wasser: Mikrogeschichte, Erinnerung und Migration zwischen Europa und dem Río de la Plata

Der Hafen von Genua, zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Über Häfen wie Genua verliefen die großen transatlantischen Migrationsrouten, die Millionen Europäer nach Nord- und Südamerika führten.

Lange Zeit glaubte ich, die Geschichte meiner Familie bestehe lediglich aus verstreuten Namen, einigen alten Fotografien und Erinnerungen, die nur bruchstückhaft von Generation zu Generation weitergegeben worden waren. Wie in vielen Familien von Einwanderern gab es Erzählungen, Schweigen und Fragen, auf die es scheinbar keine Antworten gab.

Mit den Jahren wurde mir jedoch bewusst, dass sich hinter diesen Familiengeschichten etwas Größeres verbarg: die Erfahrung von Millionen Europäern, die zwischen dem späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert ihre Heimat verließen, um auf der anderen Seite des Ozeans ein neues Leben aufzubauen.

Aus dieser Suche entstand mein Buch *Wurzeln im Wasser*, das kürzlich in Herne erschienen ist. Was ursprünglich als Familienforschung begann, entwickelte sich nach und nach zu einer Reflexion über Migration, Erinnerung und die Art und Weise, wie individuelle Lebensgeschichten Teil größerer historischer Prozesse werden.

Die Recherche führte mich zu Kirchenbüchern, Personenstandsregistern, Einwanderungsunterlagen, Familienarchiven und historischen Quellen aus Argentinien, Uruguay, Spanien und Kroatien. Jedes neu entdeckte Dokument fügte ein weiteres Stück zu einem Puzzle hinzu, das mehr als ein Jahrhundert lang unvollständig geblieben war.

Dabei erkannte ich etwas, das Historiker seit Langem wissen: Manchmal ermöglicht eine kleine Geschichte ein besseres Verständnis einer großen Geschichte.

Die Mikrogeschichte, eine historiographische Richtung, die insbesondere seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung gewann, beruht auf einer einfachen, aber wirkungsvollen Idee. Große historische Verände-

rungen lassen sich auch anhand gewöhnlicher Menschen beobachten. Die detaillierte Untersuchung einer Familie, einer Gemeinschaft oder sogar eines einzelnen Lebensweges, kann ein Fenster zu Entwicklungen öffnen, die Millionen von Menschen betroffen haben.

Aus dieser Perspektive wurden die Lebensgeschichten meiner Vorfahren zu mehr als einer Familienangelegenheit. Sie wurden zu einem konkreten Beispiel für eines der bedeutendsten historischen Phänomene der Neuzeit: Die europäische Auswanderung nach Amerika.

Auf der einen Seite steht die Geschichte von Marko Grandić, geboren 1871 in Baška auf der Insel Krk, damals Teil der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Auf der anderen Seite begegnete mir die Geschichte von Jesús Alonso aus Galicien, im Nordwesten Spaniens. Ihre Lebenswege unterschieden sich, doch ihre Hoffnungen ähnelten sich: Sie suchten Möglichkeiten, die ihre Heimat ihnen nicht bieten konnte.

Obwohl sich beide niemals begegneten, wurden sie Teil derselben Familiengeschichte. Ihre Nachkommen trafen Jahrzehnte später in Argentinien aufeinander. Damit zeigen ihre Biographien, wie die großen europäischen Migrationsbewegungen Lebenswege miteinander verbanden, die ursprünglich völlig getrennt erschienen.

Je weiter die Forschung voranschritt, desto deutlicher wurde mir jedoch, dass sich Migration nicht allein durch wirtschaftliche Ursachen, oder demographische Entwicklungen erklären lässt. Es gibt auch eine zutiefst menschliche Dimension, die in den Quellen oft nur indirekt sichtbar wird.

Die Medizin kennt den Begriff des »Phantomglieds«. Er beschreibt das Empfinden eines Menschen, der nach einer Amputation weiterhin spürt, was körperlich nicht mehr vorhanden ist. In gewisser Weise lässt sich dieses Bild auch



Pfarrkirche San Pedro in Candia (Abadín, Galicien). In dieser ländlichen Gemeinde wurde Jesús Alonso y Alonso im Jahr 1895 getauft. Die kirchlichen Register dieser Pfarrei gehören zu den wichtigsten Quellen für die Rekonstruktion der galicischen Familiengeschichte im Buch »Wurzeln im Wasser«.

auf die Erfahrung vieler europäischer Familien während der großen Auswanderungswellen anwenden.

Wenn ein Sohn, ein Bruder oder ein Vater nach Amerika aufbrach, dauerte die Trennung oft Jahrzehnte – manchmal ein ganzes Leben lang. Der Mensch lebte weiter, war aber nicht mehr da. Sein Platz am Tisch blieb leer. Seine Stimme verstummte im Dorf, und doch blieb er Teil des Alltags der Zurückgebliebenen.

Vielleicht war gerade dieses Leben mit der Abwesenheit, eine der universellsten Erfahrungen der transatlantischen Migration. Jedes Schiff brachte Menschen nach Amerika, ließ aber zugleich Familien zurück, die lernen mussten, mit einer Art »Phantomglied« zu leben. Statistiken erfassen Millionen von Auswanderern; die Mikrogeschichte ermöglicht es, die emotionalen Folgen dieser Entscheidungen sichtbar zu machen.

Gerade darin liegt die besondere Stärke der Mikrogeschichte. Wo Zahlen von Millionen Migranten sprechen, ermöglichen individuelle Lebensgeschichten die Wiedergewinnung von Gesichtern, Namen, Entscheidungen, Hoffnungen und Ängsten. Sie machen deutlich, dass Migration kein abstrakter Prozess war, sondern eine konkrete menschliche Erfahrung.

Für mich als Historiker und Nachfahre von Einwanderern war das Schreiben dieses Buches deshalb auch eine Möglichkeit, eine Brücke zwischen den Generationen zu schlagen.

Hinzu kommt eine für mich besonders bedeutende Dimension dieser Veröffentlichung.

Obwohl die Forschung in Buenos Aires begann und auf Quellen aus mehreren Ländern basiert, erschien die deutsche Ausgabe von »Wurzeln im Wasser« im Gabriele Schäfer Verlag hier in Herne. In gewisser Weise hat das Buch damit selbst eine neue transatlantische Reise vollendet und einen Dialog zwischen Europa und Lateinamerika geschaffen.

Die Mikrogeschichte lehrt uns, dass auch scheinbar gewöhnliche Leben Teil der großen Geschichte sind. Oft genügt es, den Spuren einer einzigen Familie zu folgen, um die Bewegungen ganzer Epochen besser zu verstehen. In diesen kleinen Geschichten spiegeln sich die Erfahrungen von Millionen Menschen wider, die Ozeane überquerten, einen Teil ihres Lebens zurückließen und dazu beitrugen, die Welt zu gestalten, in der wir heute leben.



Wurzeln im Wasser

von Hugo Javier Freitas

Gabriele Schäfer Verlag, Herne

188 Seiten

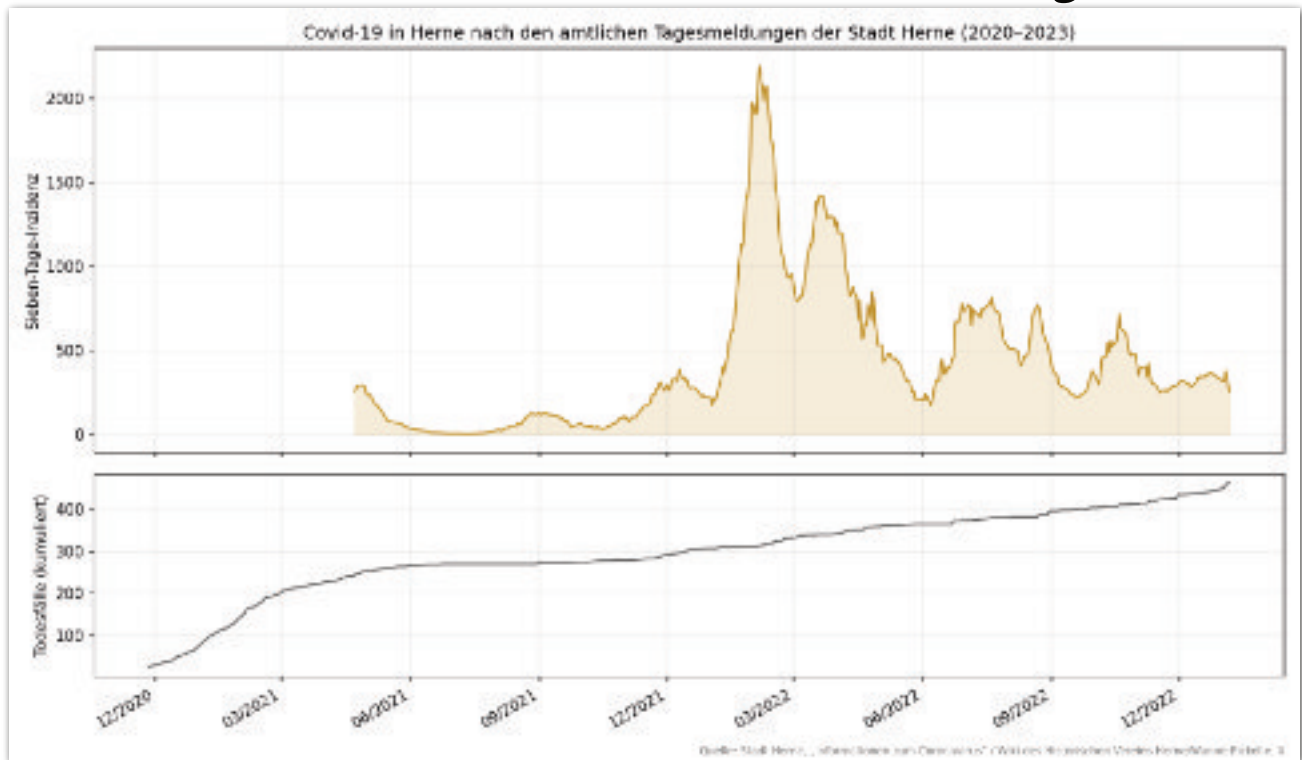
21,00 Euro

ISBN: 978-3910594500



Hugo Javier Freitas
(Argentinien)

Herne in der Pandemie - 791 Meldungen



Sieben-Tage-Inzidenz (oben) und kumulierte Zahl der Todesfälle (unten) in Herne, rekonstruiert aus den amtlichen Tagesmeldungen der Stadt Herne, März 2020 bis Januar 2023. Deutlich erkennbar: der vergleichsweise niedrige, aber tödliche erste Winter, der ruhige Sommer 2021 und der Omikron-Gipfel Anfang 2022.

Wie Herne die Corona-Pandemie protokollierte – und warum aus täglichen Behördenmeldungen eine Geschichtsquelle wurde.

Fast drei Jahre lang veröffentlichte die Stadt Herne fast täglich, wie viele Menschen sich mit dem Coronavirus infiziert hatten, wie viele im Krankenhaus lagen, wie viele gestorben waren. Unser Verein hat diese Meldungen damals Tag für Tag im Wiki festgehalten. Liest man sie heute nicht einzeln, sondern als Ganzes, entsteht eine Chronik der Pandemie in Herne und ein kleines Lehrstück darüber, wie Quellen entstehen.

Vier Fälle, ein Anfang

Am 11. März 2020 meldete die Stadt Herne die ersten vier bestätigten Infektionen mit dem damals noch neuen Coronavirus. Es ist eine nüchterne Zeile, kaum mehr als eine Zahl. Niemand, der sie las, konnte ahnen, dass ihr in den folgenden knapp drei Jahren 790 weitere Meldungen folgen würden – und dass diese Zahlenkolonne einmal zu den dichtesten Zeitzeugnissen gehören würde, die wir über diese Jahre besitzen.

Wenige Tage später überschlugen sich die Ereignisse. Am 16. März schlossen in Nordrhein-Westfalen alle Schulen und Kindergärten, kurz darauf Geschäfte und Gaststätten. Am 15. April 2020 nahm in Herne ein eigenes Covid-19-Behandlungszentrum den Betrieb auf. Die Meldungen der Stadt wurden zur täglichen Begleitmusik eines Ausnahmezustands, den keiner der Beteiligten je erlebt hatte.

Die erste Zahl, die ein Mensch war

Am 13. April 2020 änderte sich der Ton. »Die Stadt Herne erreicht eine traurige Nachricht«, hieß es an diesem Tag: Ein 45 Jahre alter Herner Bürger, mit dem Virus infiziert, war gestorben. Es war der erste Todesfall, den die Meldungen verzeichneten. Es sollten viele folgen.

Wer die Chronik durchliest, stößt immer wieder auf solche Sätze. Sie sind knapp gehalten, oft anonym – »ein weiterer Todesfall, ein Mann, Jahrgang 1958« –, und gerade in dieser Kargheit liegt ihre Wucht. Hinter jeder Erhöhung der Gesamtzahl um eins stand ein Mensch aus unserer Stadt, eine Familie, eine Lücke. Die Statistik vergisst das

schnell; die Tagesmeldungen, eine nach der anderen gelesen, erinnern daran.

Mehr als nackte Zahlen

Wer die Chronik heute liest, merkt rasch: Die Meldungen der Stadt waren weit mehr als Zahlenkolonnen. Sie hielten fest, wie sich eine ganze Stadt zurückzog. In den Märztagen 2020 schloss das Stadtarchiv seinen Lesesaal, die Stadtbüchereien in Wanne und Herne-Mitte machten dicht, die Junior-Fahrbibliothek stellte ihren Dienst ein. Selbst die Minizoo am Gysenberg und im Volksgarten Eickel mussten schließen, Spielplätze und der städtische Abenteuerspielplatz wurden gesperrt, und der Kommunale Ordnungsdienst war angehalten, die Bürgerinnen und Bürger bei seinen Rundgängen daran zu erinnern. Restaurants durften nur noch zwischen sechs und fünfzehn Uhr öffnen.

Manche dieser Sätze treffen einen noch heute. So vermerkt die Meldung vom 17. März 2020 beiläufig, dass Trauerfeiern auf den städtischen Friedhöfen nicht mehr in den Trauerhallen, sondern nur noch direkt am Grab stattfinden durften. Es sind solche Einzelheiten – nicht die großen Inzidenzkurven –, die einer späteren Leserin oder einem späteren Leser begreiflich machen, was diese Zeit für den Alltag in Herne bedeutete. Gerade deshalb ist es ein Gewinn, dass die Chronik inzwischen nicht mehr nur die Fallzahlen, sondern die vollständigen Tagesmeldungen mit all diesen Details bewahrt.

Zu diesen Einzelheiten gehören auch Momente jenseits des ersten Frühjahrs: Im April 2020 sagte die Stadt Herne die Cranger Kirmes ab, das größte Volksfest Nordrhein-Westfalens. Im Oktober halfen 15 Bundeswehrangehörige im überlasteten Gesundheitsamt aus. Und am 27. Dezember 2020 erhielt die 88-jährige Ingrid Kötter im Koppenbergs Hof die erste Corona-Impfung Hernes.

Ein Verlauf in Wellen

Erst aus der Distanz wird der Rhythmus der Pandemie sichtbar. Der erste Winter 2020/2021 war der tödlichste: Zwischen Dezember und Februar stieg die Zahl der Ver-

storbenen steil an, während Impfungen noch kaum verfügbar waren. Dann kam ein fast vergessener Sommer. Am 8. Juli 2021 sank die Sieben-Tage-Inzidenz auf 2,6 – ein Wert, bei dem man beinahe glauben mochte, das Schlimmste sei überstanden.

Es war ein Trugschluss. Mit der Omikron-Variante explodierten die Fallzahlen Anfang 2022 geradezu. Am 5. Februar 2022 erreichte die Sieben-Tage-Inzidenz in Herne ihren Höchststand von 2.188,7 – mehr als das Zehnfache dessen, was im tödlichen ersten Winter gemessen worden war. Und doch geschah etwas Bemerkenswertes: Die Todeszahlen stiegen nun deutlich langsamer. Von 307 Verstorbenen zum Jahresende 2021 wuchs die Gesamtzahl bis zur letzten Meldung auf 462. Die Krankheit war ansteckender denn je geworden – aber für die meisten weniger gefährlich. In dieser Entkopplung von Inzidenz und Sterblichkeit spiegeln sich Impfkampagne und Virusentwicklung wider, ohne dass die Meldungen sie je ausdrücklich erwähnten. Die Zahlen erzählen es von selbst.

Ein Datum dafür liefert die Chronik dann doch: Am 8. Februar 2021 nahm im Revierpark Gysenberg ein Impfzentrum den Betrieb auf. Zwischen den Fallzahlen war das kaum mehr als eine Randnotiz – und doch begann hier, was der Omikron-Welle ein Jahr später viel von ihrem Schrecken nahm.

Was die Zahlen sind – und was nicht

Hier ist Vorsicht geboten, und genau diese Vorsicht macht aus einer Zahlenreihe eine Quelle. Was die Stadt meldete, war nie »die Pandemie«, sondern stets nur das, was an einem bestimmten Tag erfasst und gemeldet wurde. Am Wochenende blieben die Zahlen oft stehen. Definitionen änderten sich. Und vor allem: Als 2022 die kostenlosen Tests ausliefen und kaum noch jemand eine Infektion per PCR-Test bestätigen ließ, verloren die gemeldeten Zahlen ihren Bezug zur Wirklichkeit. Die Zahl der nachgewiesenen Infektionen ist deshalb keine Zahl der tatsächlich Erkrankten – die lag um ein Vielfaches höher –, sondern nur die Zahl derer, die noch im offiziellen Meldewesen auftauchten.

Wie sehr eine Quelle der Prüfung bedarf, zeigte sich bei der Aufbereitung der Chronik gleich zweifach. Eine Meldung war im Wiki versehentlich beim falschen Datum eingeordnet worden – ihre Zahlen verrieten, dass sie ein Jahr später gehörte. Und an einer Stelle hatte sich in die Inzidenz ein Punkt statt eines Kommas eingeschlichen, was den Wert auf einen Schlag verzehnfachte. Solche Fehler fallen erst auf, wenn man die Meldungen nicht einzeln, sondern in der Reihe betrachtet. Es ist dieselbe quellenkritische Arbeit, die wir sonst an Kirchenbüchern oder Zeitungsmeldungen des 19. Jahrhunderts leisten – nur diesmal an einer Quelle aus unserer eigenen Gegenwart.

Wo die Chronik endet und wo die Pandemie

Unsere Chronik bricht am 6. Januar 2023 ab. An diesem Tag verzeichnete sie 69.351 nachgewiesene Infektionen und 462 Verstorbene. Es ist verlockend, das für die Schlussbilanz zu halten – doch es war nur der Tag, an dem wir aufhörten, die Meldungen ins Wiki zu übertragen. Die Pandemie und ihre Erfassung gingen weiter. Die Stadt meldete noch bis in den Frühling 2023 hinein, ihr Krisenstab kam am 17. April 2023 zum letzten Mal zusammen – nach mehr als drei Jahren. Die wahre Endbilanz fällt deutlich höher aus: Als das Robert-Koch-Institut sein Dashboard Anfang Juni 2023 einstellte, standen für Herne rund 72.500 nachgewiesene Infektionen und etwa 534 Todesfälle zu Buche. Zwischen dem letzten Eintrag unserer Chronik und dem tatsächlichen Ende der Zählung liegen also noch rund siebzig Menschen, die in Herne im Zusammenhang mit Covid-19 starben.

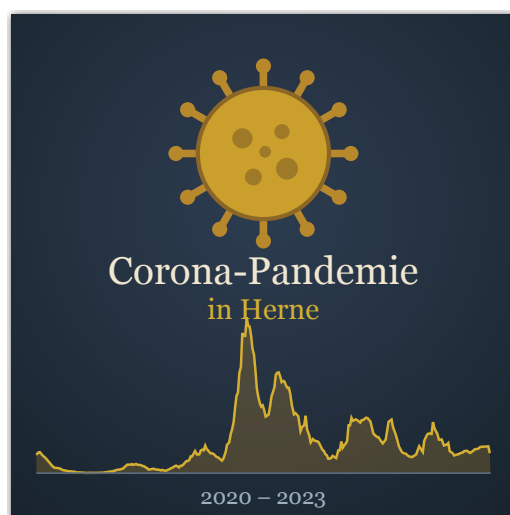
Auch das gehört zur Quellenkritik: Eine Chronik endet dort, wo der Chronist die Feder weglegt – nicht dort, wo das Geschehen aufhört. Wer mit unseren 791 Meldungen arbeitet, muss wissen, dass sie das Infektionsgeschehen bis Anfang Januar 2023 dicht abbilden, die letzten Monate der Pandemie aber nicht mehr erfassen.

Geschichte, im Entstehen festgehalten

Ein Geschichtsverein arbeitet üblicherweise mit dem Abstand von Jahrzehnten

oder Jahrhunderten. Wir lesen Urkunden aus dem Mittelalter und Zeitungsberichte aus der Kaiserzeit. Bei der Corona-Pandemie war es anders: Wir haben eine Quelle über unsere eigene Zeit angelegt, während sie geschah – Tag für Tag, ohne zu wissen, wie die Geschichte ausgehen würde. Das ist ein seltener Glücksfall. Denn so dicht, wie diese 791 Meldungen das Infektionsgeschehen in Herne abbilden, wird es später kaum noch zu rekonstruieren sein.

Aus dem täglichen Behördenzettel ist so eine Geschichtsquelle geworden. Es liegt nun an uns, sie zu bewahren – und sie zu lesen, solange die Erinnerung an diese Jahre noch frisch ist.



Die Chronik im Wiki

Die 791 Tagesmeldungen bilden das Rückgrat einer eigenen Chronikseite im Wiki der Herner Stadtgeschichte, ergänzt um die ausführlichen Tagesberichte und eine Zeitleiste der Wendepunkte: wiki.hv-her-wan.de, Stichwort »Chronik der Corona-Pandemie in Herne«. Quelle aller Tagesangaben sind die Mitteilungen der Stadt Herne, »Informationen zum Coronavirus«. Die Endbilanz (rund 72.500 Infektionen, etwa 534 Todesfälle) folgt den Daten des Robert-Koch-Instituts zum Zeitpunkt der Einstellung seines COVID-19-Dashboards Anfang Juni 2023.



Lukas Berger



Von Kohlenstaub und Klausurenstress

Wie ich es in die Oberstufe geschafft habe – und warum meine Uroma mir dafür einen High-Five gegeben hätte.

Geschafft! Als das Zeugnis mit der Versetzung in die Oberstufe endlich schwarz auf weiß vor mir lag, ist mir ein Stein vom Herzen gefallen, der mindestens so groß war, wie ein Brocken Kohle aus der ehemaligen Zeche Shamrock. Ich bin unheimlich stolz darauf.

Wer glaubt, dass uns Jugendlichen das Abitur heute einfach so hinterhergeschmissen wird, der hat noch nie versucht, sich nach acht Stunden Dauerschallberieselung in der Schule abends noch durch komplexe Mathe-Funktionen zu quälen, während das Smartphone im Sekundentakt vibriert. Es war ein harter Kampf gegen den inneren Schweinehund und die Müdigkeit.

In meiner Generation würden wir wohl sagen: Der »Hustle« war real, und manchmal war ich völlig »lost«.

Aber warum schreibe ich das ausgerechnet hier? Weil ich häufiger schon die Gelegenheit hatte, mich mit einigen älteren Mitgliedern aus unserem Historischen Verein zu unterhalten. Besonders das Gespräch mit der lieben Gerdi Kernbach hat mir die Augen geöffnet. Als ich ihr von meinem aktuellen Klausurenstress erzählt habe, hat sie nur milde gelächelt und mir aus ihrer eigenen Jugend hier im Revier berichtet. Durch ihre Geschichten wurde mir schlagartig klar:

Mein Schulstress im Jahr 2026 ist zwar anstrengend, aber der Kampf, den junge Frauen früher hier in Herne und Wanne-Eickel austragen mussten, um überhaupt ein Gymnasium von innen zu sehen, spielte in einer ganz anderen Liga.

Damals: Das »katholische Arbeitermädchen« aus dem Revier.

Wenn man in den 1950er oder 1960er Jahren bei uns als Mädchen zur Welt kam, war der Lebensweg meistens schon so fest durchgetaktet wie der Schichtplan auf der Zeche Pluto. In der Soziologie gab es damals den berühmten Begriff vom »katholischen Arbeitermädchen vom Lande«. Das war statistisch gesehen das absolute Schlusslicht beim Thema Bildung. Auf unsere Heimat übertragen hieß das oft: Malocher-Tochter aus einer Arbeitersiedlung.

Die Hürden für den Weg aufs Gymnasium, wie dem traditionsreichen Haranni-Gymnasium, das früher eine reine Mädchenschule war – waren brutal hoch:

- **Der »Nutzen«-Faktor:** Höhere Bildung für Mädchen galt vielen Familien als reine Geldverschwendung. Der klassische Spruch war: »Die heiratet doch eh, warum soll die studieren?« Das Geld für Schulbücher oder das Schulgeld (das es bis in die 1950er gab) sparte man lieber für die Söhne.
- **Die soziale Barriere:** Die Gymnasien waren elitär. Wer aus einer Arbeiterfamilie

kam und im feinsten Bildungsbürger-Deutsch geprüft wurde, hatte oft schon beim Aufnahmegespräch verloren.

• **Der Haushalts-Hustle:** Während die Jungs nach der Schule oft Freizeit hatten, mussten die Mädels zuhause ran: Putzen, Kochen, auf die jüngeren Geschwister aufpassen. Hausaufgaben wurden dann eben am Küchentisch im Halbdunkel gemacht, wenn der Vater von der Schicht kam und seine Ruhe haben wollte.

Respektspersonen mehr, die aussieben wollen. Sie wollen wirklich, dass wir es schaffen und unser Potenzial voll ausschöpfen.

Trotzdem haben sich die Herausforderungen im Vergleich zu früher einfach komplett verschoben:

Mein Fazit: Respekt an die Power-Frauen von damals!

Frauen in der Oberstufe? Das war damals im Revier keine Selbstverständlichkeit, sondern eine absolute Ausnahme und oft ein zäher Kampf gegen den Willen der eigenen Familie.

Heute: Freie Bahn? Nur auf dem Papier!

Schnitt ins Jahr 2026. Auf dem Papier steht der Weg nach oben heute jeder und jedem offen. Uns wird theoretisch nicht mehr die Tür vor der Nase zugeschlagen, nur weil wir Mädchen sind. Aber die Wahrheit ist eben auch: Nur auf dem Papier rechtlich gleichgestellt zu sein, reicht nicht aus. Die familiären Umstände müssen auch heute noch verdammt gut passen. Wenn zu Hause der Rückhalt fehlt, oder das Geld knapp ist, wird der Weg zum Abitur auch im Jahr 2026 zu einer extremen Hürde. Echte Chancengleichheit sieht leider immer noch anders aus – da ist im Bildungssystem definitiv noch ordentlich Luft nach oben!

Ich persönlich habe da einfach totales Glück und bin irre dankbar: Meine Eltern supporten mich voll und ganz, halten mir den Rücken frei und glauben an mich. (Auch wenn am Ende des Tages natürlich kein Elternteil der Welt mit mir im Raum sitzt und ich meine Klausuren trotz allem schön selbst schreiben muss – das bleibt mir dann doch nicht erspart! 🙏)

Und noch etwas hat sich komplett gewandelt: der Rückhalt in der Schule selbst. An meiner Mont-Cenis-Gesamtschule kann ich mir der Unterstützung meiner Lehrerinnen und Lehrer absolut sicher sein. Und das gilt nicht nur für mich, sondern für alle jungen Schülerinnen und Schüler an unserer Schule. Die Lehrer sind heute keine unnahbaren

Bereich	Die junge Frau um 1960	Ich heute (2026)
Größter Gegner	Das Vorurteil: »Mädchen gehören an den Herd.«	Der eigene Leistungsdruck, mentale Overload und soziale Herkunft
Ablenkungsfaktor	Einmal pro Woche ins Kino.	24/7 Reizüberflutung durch TikTok, Insta und Co.
Lernmaterial	Ein paar geliehene, veraltete Bücher.	iPad, digitale Notizen und die Hoffnung, dass das Schul-WLAN funktioniert (Spoiler: Tut es selten).
Rolle der Lehrer	Strenge Autoritäten, oft voller Vorurteile gegenüber Arbeiter-Kindern.	Mentoren und Unterstützer (wie bei uns an der Mont-Cenis-Gesamtschule).
Berufsziel	Sekretärin, Verkäuferin, Hausfrau	Alles steht offen – was die Entscheidung manchmal extrem schwer macht.

Wenn ich heute mit der HCR-Buslinie nach der Schule nach Hause fahre, völlig KO von einer Doppelstunde Klausur und auf mein Handy schaue, versuche ich, mich zu erden.

Ja, die Oberstufe verlangt mir verdammt viel Kraft ab. Und ja, ich darf stolz darauf sein, dass ich das durchgezogen habe. Aber ich ziehe meinen Hut vor den jungen Frauen, die vor 60 oder 70 Jahren hier durch die Straßen von Wanne-Eickel und Herne gelaufen sind. Die Mädels, die sich gegen blöde Sprüche, das Unverständnis der Gesellschaft und die strengen Moralvorstellungen der damaligen Zeit durchgesetzt haben, um ihr Recht auf Bildung einzufordern.

Durch das Gespräch mit Gerdi Kernbach habe ich erst richtig verstanden: Diese Frauen haben den Boden dafür bereitet, dass ich heute auf der Mont-Cenis-Gesamtschule sitzen, schwitzen, fluchen und am Ende stolz auf mein Zeugnis sein kann. Sie waren die echten Pionierinnen des Ruhrgebiets. Und genau diesen Spirit nehme ich jetzt mit in die nächsten Schuljahre.

Die Oberstufe kann kommen! 🇩🇪

Emma Schubert



Zeche Julia 1908

Kommunalwahlen in der Landgemeinde Baukau

Die Wahlen zur Gemeindevertretung Baukau erfolgten im Deutschen Kaiserreich ebenso, wie in Horsthausen, nach dem sogenannten preußischen Drei-Klassen-Wahlrecht (siehe: Zechenliberalismus in Horsthausen im Kaiserreich, in: Der Bote 33/2026).

Das Amt Baukau

Zum Amt Baukau gehörten die Gemeinden Baukau, Horsthausen, Hiltrop, Pöppinghausen und Bladenhorst. Dieses wurde Ende 1896 errichtet, als sich abzeichnete, dass Herne zum 1. April 1897 zur Stadt erhoben wurde. Noch im Dezember 1896 wurde eine Amtsversammlung, aus den Vorstehern der zum Amtsverband gehörenden Gemeinden und zehn von den Gemeindevertretungen gewählten Amtsverordneten, gebildet. Baukau stellte fünf Amtsverordnete. Unter ihnen, in der Zeit von 1897 bis 1903, Bergassessor Lüthgen, Grubenverwalter Braun und Schreinermeister Amtenbrink.

Die Gemeinde Baukau

Mitte der 1860er Jahre nahmen die Zechen Julia und von-der-Heydt, die der Harpener Bergbau AG gehörten, die Kohleförderung auf. Auch entstanden größere metallverarbeitende Betriebe, die als Zulieferbetriebe der Zechen galten.

Während 1861 in der Gemeinde Baukau nur 394 Personen lebten, waren es 1897 bereits 5.664, 1907 wurden 12.092 gezählt. Die

neu Zugezogenen kamen zumeist aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches, hauptsächlich aus Posen sowie Ost- und Westpreußen. Sie wurden allgemein als Polen bezeichnet, da sie aus dem ehemaligen Königreich Polen stammten. Sie besaßen aber die preußisch-deutsche Staatsangehörigkeit. Politisch betrachtet waren sie diejenigen, die sich zumeist an nationalpolnischen Bestrebungen beteiligten. 1906 betrug ihr Anteil an der Baukauer Bevölkerung 44 Prozent. 1890 lag der Frauenanteil nur bei 30 Prozent. In Baukau und Horsthausen zählte Amtmann La Roche 1902 in den deutschen Familien 398 Geburten, in polnischen 438. Herne war seit der Reformationszeit evangelisch. Durch die Zuwanderung waren die Katholiken in Baukau 1907 fast doppelt so stark vertreten, wie die Protestanten.

Der Gemeindevertretung gehörten 1897 sechs Gemeindeverordnete an. Ihre Zahl erhöhte sich Anfang 1907 auf neun. Sie besaß einen eigenen Wahlkreis, der bei der Eingemeindung in die Stadt Herne, am 1. April 1908, zu einem eigenen Wahlbezirk für die Stadtvertretung wurde und bis 1916 bestand.

Der Volksverein, für das katholische Deutschland und die Vertrauensmänner der Zentrumsparlei, versammelten sich nach 1900 in der Gaststätte Neweling in Baukau. Im Dezember 1906 gründete sich in einer Vertrauensmännerversammlung des Liberalen Bürgervereins Herne, der Liberale Volksverein, im Baukauer Lokal Winkelmann. Seinem Vorstand gehörten Schütz, Betriebsfüh-

rer der Zeche von-der-Heydt, Menne, Steinberg und Schlingermann an. Die sogenannte Zechenpartei trat nach außen hin nicht formal in Erscheinung. Im Liberalen Volksverein konkurrierten Zechenvertreter und Bürgertum. Sozialdemokratische und nationalpolnische Bewegungen bildeten sich.

Wahlberechtigung und Wahlbeteiligung

Im Deutschen Kaiserreich erhielten Frauen kein Wahlrecht. Aufgrund des preußischen Drei-Klassen-Wahlrechts waren bei Wahlen zu Kommunalvertretungen nur Männer wahlberechtigt, die mindestens 24 Jahre alt und wirtschaftlich selbständig waren. In Baukau besaßen 1894 nur 1.078 Personen das Wahlrecht. Bei einer Bevölkerung von 4.691 Einwohnern waren es 23 Prozent. Aufgrund der Landgemeindeordnung für die Provinz Westfalen, waren auch juristische Personen wahlberechtigt. In Baukau traf das auf die Harpener Bergbau AG zu. Nach dem Archivgut der Stadt Herne war sie zumindest für die Zeit von 1894 bis 1916 die einzige Wahlberechtigte in der 1. Abteilung. 1894 wählten 116 Personen in der 2. Klasse, die »restlichen« 89 Prozent in der 3. Abteilung, genauso viele Gemeindeverordnete, wie jede der beiden höheren Klassen, wobei die Stimmen mündlich abgegeben wurden. 1910 war der Anteil der Wahlberechtigten in der 3. Klasse auf 92 Prozent gestiegen, 1914 auf 80 Prozent gesunken.

Die Wahlbeteiligung in der 1. Abteilung betrug – wie zu vermuten – immer 100 Prozent. In der 2. Klasse schwankte sie zwischen 31 Prozent im Jahre 1906 und 77 Prozent 1910. In der 3. Klasse waren es 1906 genau 26 Prozent, 1910 hohe 58 Prozent, so dass sie 1910 insgesamt bei 59 Prozent lag. Das war ein beachtlicher Wert, da die mündliche Stimmabgabe von Arbeitgebern überwacht wurde, insbesondere den Zechen. Wählten Bergarbeiter sozialdemokratisch, drohten ihnen die Kündigung von Arbeits- und Mietverträgen.

Wahlen in der 1. und 2. Abteilung

In der 1. Klasse wählten Bevollmächtigte der Harpener Bergbau AG sich selbst. Sie waren evangelisch und liberal gesinnt. Eine Ausnahme bildete der Katholik Halstrick, dessen Fabrik für die Zechen produzierte. Der katholische Herner Anzeiger reklamierte ihn 1907 als Zentrumsvertreter. Vermutlich spielten bei dem Fabrikanten Konfession

und politische Gesinnung nur eine nachrangige Rolle.

In der 2. Klasse dominierte das liberale Bürgertum. Im November 1900 wurde der Landwirt Lochthove gewählt. Danach gemäß den lückenhaften Quellen, nur Wirte, die der Liberalen Bürgerpartei angehörten. 1906 gewann Haarmann mit 66 Stimmen, gegen Koksmeister Kexel von der Zechenpartei (39) und den Zentrumskandidaten, Bauunternehmer Lucassen (14). 1907 siegte Beckmann mit 62 Stimmen gegen den Vertreter des Zentrums Neweling, mit 59 Stimmen.

Die Wahl in der 3. Abteilung im Mai 1906

Für den 21. Mai 1906 wurde eine Ersatzwahl angesetzt; vermutlich wegen eines Sterbefalles. Bereits vor dieser Wahl zeichnete sich ab, dass demnächst die Zahl der Gemeindevertreter um drei zu erhöhen war. Bergmann Jakobs rief am Vortag eine Wahlversammlung der Katholiken, in der Wirtschaft Neweling, ein. Sie wurde durch zwei Polizeibeamte überwacht. Ungefähr 60 Personen waren anwesend.

Pfarrer Becker berichtete, die Liberale Bürgerpartei verspreche den Katholiken für eine Unterstützung ihres Kandidaten zwei Sitze bei der darauf folgenden Wahl. Bergwerksdirektor Kette von der Zechenpartei sage ihnen ebenfalls zwei Sitze bei der darauf folgenden Wahl zu und zusätzlich finanzielle Unterstützung, beim Ausbau der Kirche, dem Bau eines Schwesternhauses und einer Kaplanei. Ingenieur Morschhäuser ergänzte, dass Kette den Polen garantiere, für eine polnische Kandidatur bei der nächsten Wahl einzutreten, falls die Polen für die Kandidaten der Zechenpartei stimmten. Der polnische Bergmann Maik sprach sich für den Landwirt Krottenberg, genannt Sehrbruch, aus, der von der Zeche unabhängig sei und den Mut besitze, ihr die Stirn zu bieten. Fabrikant Halstrick, warb für die Zechenpartei, da sie mehr bot, als die Bürgerpartei. Er wurde im März 1907 von ihr in der 1. Abteilung gewählt. Eine Einigung oder Abstimmung enthielt der Überwachungsbericht leider nicht. Demnach konkurrierten die liberale Zechenpartei und die Liberale Bürgerpartei miteinander. Beide umwarben die Katholiken mit Versprechen. Die Zechenpartei bezog auch die Polen ein. Die Sozialdemokraten traten bei dieser Wahl erstmals mit einem eigenen Kandidaten an. Die Polen nicht.

Landwirt Sehrbruch siegte mit 417 Stimmen. Dr. Müller, von der Zechenpartei, erhielt 317, der Sozialdemokrat Choryan bekam 72 Stimmen. Die Polen unterstützten den Zechenkandidaten nicht. Gegen die Wahl klagte die Harpener Bergbau AG erfolglos. Die Klage zeigt, wie wichtig den Zechen die politische Einflussnahme war.

Die Wahl in der 3. Abteilung im März 1907

1907 erhöhte sich aufgrund des Bevölkerungswachstums, die Zahl der Gemeindeverordneten von sechs auf neun. Daher wurden Neuwahlen angesetzt. Der katholische Herner Anzeiger meldete, dass am Sonntag, 3. März, eine Polenversammlung stattfand, in der von liberaler Seite erklärt wurde: „Einen Polen könnt ihr haben, aber nur den, den wir haben wollen“. Vermutlich wurde in dieser Versammlung Schneidermeister Baczkowski nominiert. Die viel gelesene nationalpolnisch ausgerichtete Zeitung „Wiarus Polski“ bekämpfte den Kompromisskandidaten von Zentrum und Zentrumspolen Laboch scharf.

Die Sozialdemokraten nominierten am 4. März den Bergmann Scharmann. Sie warben für ihn in Flugblättern, in deutscher und polnischer Sprache.



Gaststätte Neweling um 1930

Am 5. März hielt die Zentrumspartei eine Versammlung im Lokal Neweling ab. Den Vorsitz hatte Frey, Vorsitzender des Pfarrkomitees, Wirt und Kaufmann.

Er berichtete, dass in der Gemeindevertretung nur ein Katholik saß, obwohl unter den gut 11.000 Einwohnern über 7.000 Katholiken waren; davon ca. 4.400 Polen. Bei den Reichstagswahlen sei man von den Polen, die einen eigenen Kandidaten aufstellten, im Stich gelassen worden. Er trug vor,

man habe die Absicht, in der 3. Klasse einen Polen zu wählen, der auf dem Boden des Zentrums stehe. Die Polen, die der katholischen Kirche nahe standen, stellten mit dem ehemaligen Bergmann, jetzigen Wirt und Spezereiwarenhändler Laboch, einen geeigneten Kandidaten. Er sei von der Zeche unabhängig. Die Versammlung sprach mit großer Mehrheit eine Wahlempfehlung für Laboch aus. Es erging die Aufforderung an die deutschen Katholiken, einstimmig für den Kandidaten der Polen einzutreten, da die Religion verbinde. Die Sozialdemokraten wurden massiv kritisiert, mit ihrer aussichtslosen Sonderkandidatur arbeiteten sie nur der Zeche in die Hände.

In einer Annonce, in der liberal gesinnten Herner Zeitung, beriefen »Mehrere Wähler der 3. Abteilung« für den 6. März eine Wählerversammlung beim Wirt Koop ein, zu der alle Freunde der Bürgerpartei eingeladen waren. Ein Bezirkskommissar überwachte die Versammlung. 40 Personen erschienen, zur Hälfte waren es Polen, mehrere Wähler der 2. Klasse und einige Zentrumswähler. Nach Ansicht des Herner Anzeigers schwamm die Bürgerpartei »im liberalen Fahrwasser«. Sie wurde aber auch als nationalliberal bezeichnet.

Wirt Koop, seit 1903 Gemeindeverordneter, forderte, die Bürgerpartei müsse die Polen unterstützen und den von ihnen aufgestellten Baczkowsky wählen. Dieser stellte sich kurz vor. Der Herner Anzeiger nannte ihn einen »rötlich angehauchten Radikalpolen«, beziehungsweise einen »halben Sozialdemokraten«. Man beschloss, Baczkowski zu unterstützen.

Bei der Wahl bekam Zechenbetriebsführer Schütz 221 Stimmen, Baczkowski von den Nationalpolen und der Bürgerpartei 204, der Zentrumspole Laboch 141 sowie der Sozialdemokrat Scharmann 42 Stimmen. Die Herner Zeitung berichtete, manche Deutsche zogen es vor, einen Deutschen zu wählen und gaben daher Schütz ihre Stimme. Sie ordnete diesen sowohl der Bürgerpartei als auch der Zechenpartei zu. Auch der Herner Anzeiger ordnete ihn beiden Parteien zu. Er vermutete, die Liberalen blieben zum größten Teil der Wahl fern. Er gab zu, dass Laboch seine Stimmen nur von einem Teil der deutschen Zentrumswähler und den auf dem Boden des Zentrums stehenden Polen erhielt. Er vermutete, dass die Mehrheit den Sozialdemokraten Baczkowski wählte.

Da kein Kandidat die absolute Mehrheit erreichte, setzte man eine Stichwahl zwischen Schütz und Baczkowskis an. Das Zentrum gab als Parole aus: »Keine Stimme dem unfähig erscheinenden Baczkowski. Sondern wählt alle den beliebten und geeigneten Kandidaten, Herrn Hugo Schütz.« Als Begründung wurde angegeben, die Parteileitung betrachte Schütz als das »kleinere Übel«. Die Herner Zeitung berichtete hingegen nicht über den Stichwahlkampf. Schütz siegte überlegen mit 497 Stimmen, Baczkowski unterlag trotz Stimmensteigerung mit 284 Stimmen. Gegen die Stichwahl erhob der Gemeindeverordnete Beckmann Einspruch, wegen Wählerbeeinflussung durch die Zechenverwaltung. Worauf sie für ungültig erklärt wurde. Das lässt die Wähler aufhorchen. Gegen die Wahl zur Gemeindevertretung in der 3. Klasse, 1901 in Horsthausen, war ebenfalls Einspruch, wegen Wählerbeeinflussung durch die Zechenverwaltung, erhoben worden. Sie war aber nicht für ungültig erklärt worden. Leider schweigen sich die erreichbaren Quellen über die Hintergründe aus.

Die Wahl in der 3. Abteilung im November 1907

Für die Neuwahl am 23. November stellte die Liberale Bürgerpartei keinen Kandidaten auf. Der Händler Mikolajczak, der dem nationalpolnischen Lager zuzurechnen ist, erhielt 317 Stimmen, Schütz 244, Metzgermeister Engelhardt vom Zentrum 103 und der Sozialdemokrat Westerhoff 31 Stimmen. Keiner erreichte die erforderliche absolute Mehrheit von 348 Stimmen. Die Herner Zeitung gab an, dass ein Teil der Liberalen sich enthielt. Sie wies darauf hin, dass das Zentrum mit seinem deutschen Kandidaten

nicht mehr erreichte, als bei der vorigen Wahl, mit dem polnischen Kandidaten. Sie forderte die Deutschen auf, für Schütz in der Stichwahl einzutreten. Sie rief dazu auf, wer verhindern wolle, dass der erste Pole seinen Einzug in das Amtshaus halte, der wähle, ganz gleich welcher Parteistellung, Schütz. Auch das Zentrum engagierte sich für Schütz, und zwar mit denselben Begründungen wie im März. In der Stichwahl siegte Schütz mit 573 Stimmen, Mikolajczak unterlag mit 431 Stimmen. Die Herner Zeitung kommentierte, die zusätzlichen Stimmen für Schütz kämen in der Hauptsache von Liberalen und der Bürgerpartei, die keinen Polen wollten. Der Pole habe seinen Stimmenzuwachs dem Zentrum und den Sozialdemokraten zu verdanken.

Zusammenfassung

Die Wahlbeteiligung erreichte 1910, mit 59 Prozent einen Höchstwert. Dieser lag aber bedeutend niedriger, als die Beteiligung an den geheimen Reichstagswahlen, die 1907 gut 84 Prozent betrug. Hauptursache war die offene mündliche Stimmabgabe, die von den Zechen beeinflusst wurde. Das protestantisch-nationalliberale Lager dominierte die Wahlen. Es stellte sämtliche Gemeindeverordnete. Die Zechenpartei beherrschte die 1. Abteilung und gewann teilweise auch in der 3.; sicherlich aufgrund der mündlichen Stimmabgabe. Die Bürgerpartei siegte in allen Wahlen der 2. Klasse, teilweise in der 3. Ihre Vertreter waren überwiegend Wirte. Der politische Katholizismus war, trotz seines hohen Konfessionsanteils, erfolglos. Er wurde durch das Entstehen eines nationalpolnischen Lagers zusätzlich geschwächt. Das stellte erst 1907 Kandidaten auf, die unterlagen. Das sozialistische Lager, das bei der Reichstagswahl 1907 eine Stimmenmajorität von satten 62 Prozent errang, spielte die geringste Rolle. Es stellte nur Zählkandidaten auf. In den Stichwahlen zeigten die politischen Lager erhebliche Flexibilität in der Priorisierung ihrer Zielsetzungen. Während Nationalitäten und Konfession Wirkung entfalteten, führte der Klassenfaktor zu keiner Koalition von Nationalpolen und Sozialdemokraten.



Dr. Heinz-Joachim Barsickow

Das preußische Dreiklassenwahlrecht

am Beispiel der Gemeinde Baukau, 1894

1.078 Wahlberechtigte wurden nach ihrer Steuerleistung in drei Klassen (Abteilungen) eingeteilt. Jede Klasse wählte gleich viele Gemeindeverordnete – unabhängig davon, wie viele Wähler sie umfasste.

KLASSE	ZAHL DER WÄHLER	WÄHLT
1. Abteilung Steuerstärkste	1 Wähler die Harpener Bergbau AG (0,1 %)	2 Verordnete
2. Abteilung Mittlere Steuerkraft	116 Wähler 10,8 %	2 Verordnete
3. Abteilung Alle übrigen Wähler	961 Wähler 89,1 %	2 Verordnete

Die Stimme eines Großsteuerzahlers wog so viel wie die von rund 960 Wählern der 3. Klasse.

»Sonne«

Ein Rückblick auf die strahlenden Zeiten eines Herner Kulturguts

Wir schreiben den 05. November 1977. Der 20-jährige Hotte steht in einem kleinen Kneipenlokal, auf der Feldkampstraße, in Herne. Gemeinsam mit seinen beiden Kumpels, Uwe und Willi, öffnet er zum ersten mal die Türen für den Ruhrpott. Auf der Außenfassade prangt das Wort »Sonne« in großer, einladender Schrift. Das handgemalte Motiv, kreiert von Hottes Bruder, eine Sonne mit einem, von Freundlichkeit und Positivität strahlenden Gesicht, schmückt den Flyer, welcher zur Eröffnung eines neuen Ortes der Zusammenkunft in Herne einlädt.

Dieser kalte Novemberabend ist der Start eines Herner Kulturguts, welches den sozialen Zusammenhalt sowie den Alltag junger MalocherInnen langfristig prägen und begleiten sollte.



Erich Fried bei einer Lesung 1978

Die Sonne war von dem jungen Trio ursprünglich, als ein Angebot sozialistisch-kultureller Veranstaltungen gegründet und eröffnet worden und etablierte sich als solches für ein knappes halbes Jahrhundert in Herne. Auf der Suche nach einer passenden Lokalität für dieses Vorhaben stieß Hotte in der Umgebung, in der er selbst aufgewachsen war, auf eine leerstehende Kneipe. Der Besitzer, ein Zuhälter aus Bochum, übergab den Dreien gerne das Lokal für ihr Vorhaben, womit der Grundbaustein für das Kneipenlokal gesetzt wurde.

In der Sonne fand täglich ein kulturelles Abendprogramm statt. Von Lesungen, über Kinoabende, bis hin zu Musikveranstaltungen und politischen Gesprächsrunden. Zu Beginn

setzten sich vor allem musikalische Acts durch. Sehr beliebt waren dabei irische Folklore aber auch Blues Bands oder junge Songwriter. Abgerundet wurde dieses Angebot mit den wohlbekannten »bierbegleitenden Speisen« wie Frikadellen und Bratwurst als Ergänzung zum in den späten 1970er und 1980er Jahren allseits beliebten, Altbier von der Schultheiss-Brauerei, aus Dortmund.

Hotte erinnert sich ebenfalls an den damaligen Renner, die Altbierbowle. Das Dortmunder Altbier wurde hier mit eingelegten Pfirsichen serviert und auch äußerst gerne in schnellen Zügen geleert. Auch beliebt war das Schlegel-Bier, wobei der Spruch: »Wie frischer Wind in einem Segel, so wirkt auf dich ein Glas mit Schlegel«, für die ein oder andere nostalgische Erinnerung bei so manchen Lesern sorgen könnte. Doch nicht bloß diverse Trinksprüche blieben dem Herner im Gedächtnis, auch anzügliche Toilettensprüche, welche von der Kundschaft gerne auf den Wänden des Badezimmers der Kneipe hinterlassen wurden, zaubern ihm noch heute ein Lächeln ins Gesicht.

Das Ordnungsamt zu jener Zeit, fand diese Sprüche jedoch weit weniger amüsant, weshalb die Sonne schon in jungen Jahren für Aufmerksamkeit bei den Behörden sorgte. Doch bloße Kritzeleien blieben nicht der einzige Berührungspunkt mit der Polizei. Da die Kneipe vor allen Dingen Treffpunkt junger Sozialisten war, bestand bei jeglichen Veranstaltungen ein Risiko, ausgehend von der rechten Szene. So mussten bei einigen Abendprogrammen sowie bei der Wiedereröffnung 1990 und der letztendlichen Schließung 2015, Polizeischutz und Sicherheitsdienste vorhanden sein.

Beispielsweise fand man nach jenen Veranstaltungen Baseballschläger nicht weit entfernt vom Lokal, welche zum Glück jedoch nie ihren Einsatz fanden. Hotte erinnert sich jedoch auch an einen direkten Berührungspunkt mit der Neonazi-Szene.

Die Sonne war vor allem an Heiligabend mit rund 150 Personen immer am besten besucht. Volles Haus, literweise Bier, ausgelassene Stimmung und plötzlich treten zwei Männer durch die Tür. Sofort veränderte sich die Stimmung. Angespanntheit lag in der Luft. Die beiden Männer gehörten den Neonazis an und hatten sich ganz offensichtlich in der Tür geirrt. Hotte sorgte sogleich dafür, dass die beiden von der



fröhlichen Weihnachtsgesellschaft entfernt wurden, sperrte sie in den anliegenden Billardraum und rief ein Taxi, sodass es gar nicht erst zu Auseinandersetzungen kommen musste und die Situation schnell entschärft wurde.

Weiter sorgten die Sperrzeit um 1 Uhr sowie Genehmigungen für alle Discoververanstaltungen für eine Zwangsfreundschaft mit den Behörden der Stadt Herne. Ansonsten kam von der Stadt aus wenig Unterstützung, vor allem nicht finanzieller Natur.

Hotte verfolgte privat den Beruf des Sozialarbeiters. Er war somit finanziell von der Kneipe unabhängig und führte diese aus reiner Leidenschaft. Diese Leidenschaft überstand auch die Schließung an Karneval 1990 und die Neueröffnung im September desselben Jahres auf der Shamrockstraße 121; nun als GmbH und mit neuen Kumpels an seiner Seite. Das Klientel blieb über die Jahre stets in derselben Altersklasse, wobei ein ständiger Generationswechsel stattfand und Hotte oft mit den zu überbringenden Grüßen der Eltern seiner neuen Kundschaft begrüßt wurde. Doch nicht nur die Jugend des Potts ließ sich bei ihm blicken: Persönlichkeiten wie Günter Wallraff, mit gleich mehreren ausverkauften Veranstaltungen. Der Lyriker Erich

Fried, Politiker Jochen Steffen, der Historiker Ralf Piore oder auch der Musiker Ray Wilson, bekannt als Bandmitglied von Genesis, ließen sich regelmäßig auf abendlichen Veranstaltungen blicken und präsentierten dort ihr Programm. Häufiger Act war ebenfalls die Pee Wee Bluesgang.

Bis zur Schließung der Kneipe konnte Hotte also mit einer Vielzahl von herausragenden Kulturangeboten in der Sonne glänzen.

Über die Jahre folgte ein Besitzerwechsel an der Shamrockstraße 121, welcher das Haus leider in unbewohnbare und dubiose Verhältnisse rutschen ließ, wonach es zur Schließung der Herner Kulturkneipe kam.

Hotte hätte sein Lokal zwar gerne weitergeführt, doch eben jene Umstände machten dies nicht mehr möglich. So schlug also am 31. Januar 2015 der letzte Tag der Sonne an. Mit musikalischem Programm klang nunmehr das Leben eines echten Herner Kulturguts, einer Anlaufstelle für soziale Programmangebote und Zusammenkünfte, aus.



Eines der ersten Konzerte an der Feldkampstraße mit »Schnappsack«

Rückblickend ist dies jedoch unter keinen Umständen zu bedauern. Vielmehr sollte betont werden, wie relevant die Initiative Hottes für Herne und Umgebung, in Hinblick auf soziales Engagement im Pott war. Die Sonne war nicht bloß ein Ort vielseitiger Programme gegen die Feierabendlangeweile. Vielmehr prägte sie die Herner Kulturszene für Jahrzehnte; fast ein halbes Jahrhundert und ist somit aus der Herner Historie nicht mehr wegzudenken.



Mara Trzinski



Hugo Haase, der »Karussellkönig« aus Hannover und sein Fahrgeschäft »Wilder Esel«

Hein Schwarz, geboren 1924 in Herne, mein 2008 verstorbener Schwager, zeigte mir immer wieder Fotos von seiner Mutter und seinem Vater, mit der Kirmes-Attraktion »Wilder Esel«. Eduard Schwarz und Anna standen in den 1920er / 1930er Jahren wohl in den Diensten von Hugo Haase. Heinz erzählte weiter, dass seine Eltern mit dem Fahrgeschäft in ganz Deutschland, aber auch in den europäischen Nachbarländern unterwegs waren. Eduard, als Transporteur und Techniker. Anna war für das Kaufmännische, somit auch für die Kasse zuständig. So mussten die beiden Söhne Kurt und Heinz, bei den Großeltern untergebracht werden. Vielleicht waren es drei oder vier Jahre? Das Fahrgeschäft »Wilder Esel« wurde 1926, zum Johannismarkt in Breslau, das erste Mal präsentiert. Eine Quelle berichtet, dass der Betrieb dieser Kirmes-Attraktion nach nur wenigen Jahren eingestellt wurde. Aus welchem Grund auch immer. Wirtschaftliche und technische Probleme können da nur vermutet werden. Heinz berichtete weiter, dass seine Eltern bei Hugo Haase »ein Vermögen« verdient hätten. So konnten sie ihr Grundstück in Herne, in der Brunnenstraße 32, mit Wohnhaus, erwerben, in dem mehrere Mieter wohnten. Als der Zweite Weltkrieg begann, wurden alle drei Männer zur Wehrmacht eingezogen. Kurt und Heinz dienten bei der Luft-

waffe und der Vater Eduard war bei einer Heeresgruppe als Kraftfahrer verpflichtet. Eduard Schwarz arbeitete vor und nach dem Krieg bei dem bekannten Fachgeschäft für Bettwaren, »Betten Körner«, in der Herner Bahnhofstraße 7 i.

Das Anwesen mit der Immobilie verkaufte das Paar im Seniorenalter, weil sie es altersbedingt und durch eine schwere Verletzung von Eduard bei einem Verkehrsunfall, nicht mehr selbständig verwalten konnten. Sie verstarben kurz hintereinander, mit über achtzig Jahren. Heute befinden sich auf dem Grundstück acht Einfamilienhäuser.

Meine Internet-Recherchen erbrachten über den »Wilden Esel« nichts wesentlich Neues. Ob der »Wilde Esel« auch die Cranger Kirmes »bespielte«, konnte ich nicht erfahren. Somit ist anzunehmen, dass das Projekt in Gänze keinen Erfolg hatte. Das kann daran gelegen haben, dass der »Wilde Esel« durch einen Benzinmotor angetrieben wurde und man auch damals schon darauf bedacht war, Abgase zu vermeiden.



Wolfram Ninka



Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail:

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich:

- ☐ per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- ☐ per Überweisung
- ☐ Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um _____ Euro erhöhen.
- ☐ Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift



Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>



Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Mitgliedsbeitrag: <https://hv-her-wan.de/kwr7>



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _

Ort, Datum

Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. – Schillerstraße 18 – 44623 Herne

Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Der Schwarzhandel blühte...

Berkeler Geschichten

In den ersten Jahren nach dem Krieg ging es den meisten Berkelerern schlecht.

Fast jeder suchte Arbeit.

Viele gingen in den Bergbau.

Die Arbeit war sehr schwer und staubig, aber sie brachte Geld, was man dringend brauchte.

Viele Polen und andere Ausländer waren auch schon auf den Zechen tätig.

Der Schwarzhandel kam auf.

Waren, die illegal und ohne Besteuerung unter der Theke verkauft wurden, waren der Renner.

Auch das Tauschgeschäft blühte auf.

Durch die Zechen entstanden auch viele neue Siedlungen. Zum Beispiel die Siedlung Teutoburgia, die bis heute noch gut erhalten ist.

Schwarze Geschäfte wurden aus Not zum Überleben getätigt.

Nach einer gewissen Zeit wurde der Schwarzhandel verboten.

Die Menschen versuchten, viel bei den Bauern im Münsterland gegen Lebensmittel umzutauschen.

Zum Beispiel wurde Bettwäsche gegen ein Stück Schinken oder Wurst getauscht.

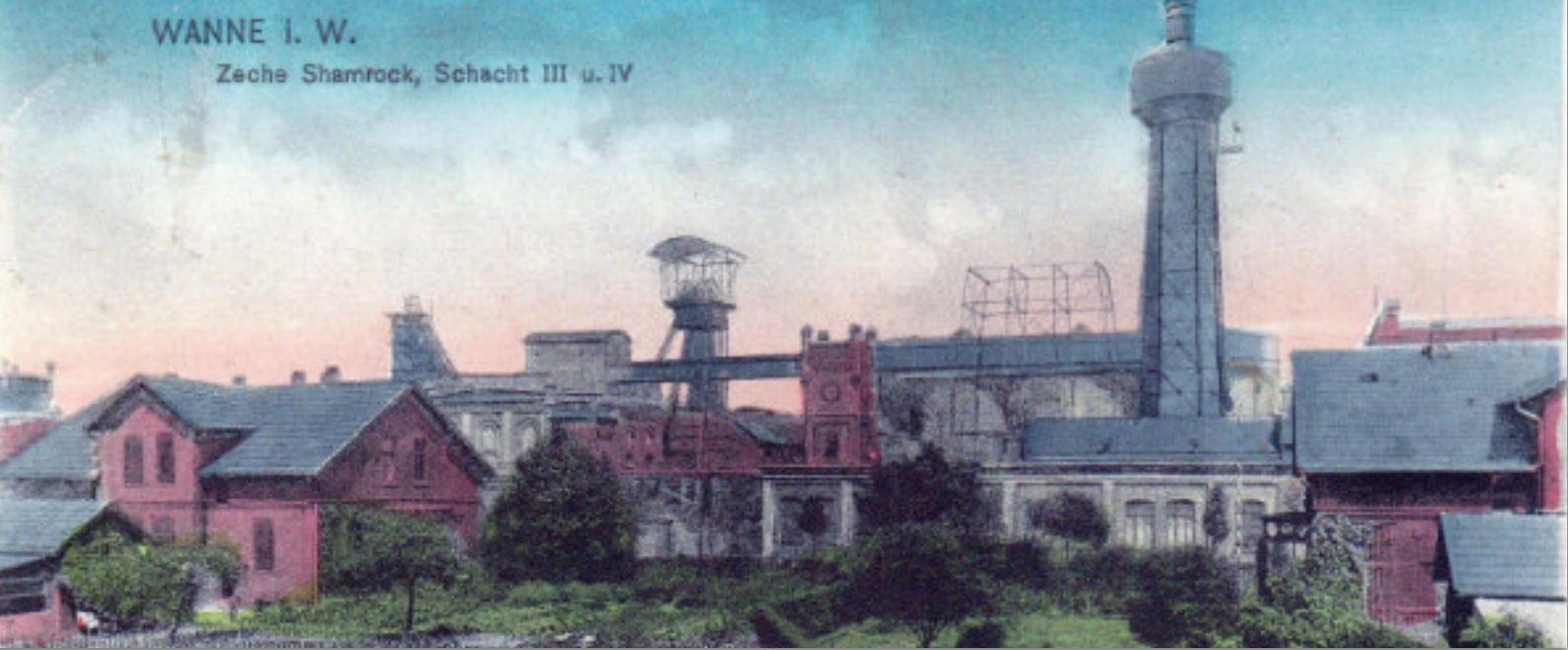
Alles, was man nicht brauchte, ging zu den Bauern, um Lebensmittel zu ergattern.

Mit der Arbeit im Bergbau ging es auch ganz langsam wieder aufwärts.

Ältere Menschen der Siedlung können sich noch gut an die schwarzen Geschäfte erinnern.



Gerdi Kernbach-Tinnemann



Ein irisches Kleeblatt im Ruhrgebiet: Die Geschichte der Zeche Shamrock (1857-1967)

Mitten im Herzen des Ruhrgebiets, in der heutigen Großstadt Herne, schlug einst ein irisches Herz. Der Name »Shamrock« – das dreiblättrige irische Nationalsymbol des Kleeblatts – stand für über ein Jahrhundert Bergbaugeschichte. Die Entstehung dieser Zeche ist keine alltägliche Industriegeschichte; sie ist ein Abenteuer, das von weitsichtigen Pionieren, starrköpfigen westfälischen Bauern und revolutionärem Erfindergeist erzählt.

Die Fäden spannen sich nach Irland

Die Geschichte von Shamrock beginnt kurioserweise, im Frühjahr 1854, in Brüssel. Der Gelsenkirchener Tierarzt Ignaz Ahls reiste zu Pferde dorthin, um den irischstämmigen Kaufmann Corr van der Maeren für Investitionen in den westfälischen Bergbau zu gewinnen. Van der Maeren war fasziniert und knüpfte Kontakte zu finanzkräftigen Freunden in Irland.

Zuvor hatte bereits der westfälische Unternehmer Wilhelm Endemann erste Bohrungen in Herne durchgeführt und Felder wie »Markania«, »Bochumia« und »Barbara« gemutet. Doch erst die finanzstarken Investoren aus dem Ausland brachten den entscheidenden Durchbruch.

Die wichtigste Figur dieser Gründerjahre war jedoch eine andere: William Thomas Mulvany. Der ehemalige irische Staatsbeamte für öffentliche Arbeiten suchte nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst ein neues Betätigungsfeld. Nach einer Inspektionsreise durch das noch unerschlossene Ruhrgebiet erkannte Mulvany sofort das gewaltige Potenzial, das unter der Erde schlummerte. Sein Entschluss stand fest: Er würde die irischen Investitionen in Deutschland leiten. Mit irischem Kapital und englischem

Know-how im Rücken, wurde am 21. März 1856 die Bergwerksgesellschaft Shamrock gegründet. Am 28. März 1857 konsolidierte Mulvany schließlich die Kohlefelder und legte den endgültigen Grundstein für die Hibernia-Gesellschaft.

Bauernaufstand gegen die »Diebe im Dunkeln«

Die Ansiedlung der Industrie stieß in Herne keineswegs auf ungeteilte Freude. Mitte des 19. Jahrhunderts war Herne ein idyllisches, friedliches Bauerndorf inmitten von Wäldern und Kornfeldern. Als im Januar 1857 bekannt wurde, dass auf den Gründen des Bauern Sengenhoff eine Dampfmaschine mit sechs Kesseln aufgestellt werden sollte, kam es zum Aufruhr.

In einer stürmischen Versammlung machten die Bauern ihrem Ärger Luft. Sie fürchteten, die »Englischen« würden mit ihrem tiefen Loch der Erde das Wasser entziehen, die Brunnen versiegen lassen und das Land in einen Sumpf verwandeln. Der Bauer Rensinghoff wetterte in der Versammlung: »Wer im Dunklen ernten will, ist ein Dieb!« Doch Mulvany, als geschickter Verhandler aus Irland erprobt, hatte bereits den Grund und Boden vom Bauern Sengenhoff gekauft. Allen Widerständen und Einsprüchen bei der Regierung zum Trotz nahmen die Dinge ihren Lauf.

Der Kampf mit dem Wasser und der ersten Kohle

Im März 1857 begannen die Abteufarbeiten für den ersten Schacht. Diese stellten die Bergleute vor enorme Herausforderungen, insbesondere wegen der massiven Wassereinträge des Emschermegels. Doch die britischen Inge-

neure brachten eine Neuerung mit: Das »Tubbing«-Verfahren. Der Schacht wurde mit eisernen Platten ausgekleidet, um das Wasser erfolgreich fernzuhalten.

Im April 1860 war es schließlich soweit: In einer Tiefe von 123 Lachtern (ungefähr 257 Meter) stieß man auf bauwürdige Flöze (Röttgersbank). Shamrock war die erste Zeche in Herne, die mit der Kohleförderung begann. 1869 wurden schließlich alle Grubenfelder (darunter das Feld »Schönelegen« in Riemke) offiziell unter dem Namen Shamrock vereinigt.

Die Anfangsjahre des Betriebs waren jedoch von schweren Rückschlägen und ständigen Gefahren unter Tage geprägt. Man kämpfte mit Grubenbränden (etwa 1866 im Flöz Dickebank), Kesselexplosionen, Seilbrüchen und immer wieder mit dem Wasser. Die Bewetterung (Frischlufzufuhr) unter Tage war anfangs so primitiv, dass Schornsteine über Tage mit kleinen Öfen befeuert wurden, um die schlechte Luft aus der Grube zu saugen.

Doch die Technik schritt zügig voran: Bereits 1873 wurde auf Shamrock eine Kokerei errichtet, um die gewonnene Kohle direkt weiterzuverarbeiten. 1881 ersetzte man den alten, gemauerten Malakowturm über Schacht 1, durch ein modernes eisernes Fördergerüst. Das Bergwerk wuchs unaufhaltsam und prägte die junge Stadt.

Wachstum, Rekorde und Tragödien

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erlebte Shamrock eine rasante Expansion. 1890 begann man mit dem Abteufen der Schächte 3 und 4, die 1906, zu Ehren des Generaldirektors Karl Behrens, in »Behrensschächte« umbenannt wurden. Um die Jahrhundertwende (1900) förderten bereits knapp 5.700 Beschäftigte rund 1,8 Millionen Tonnen Kohle. Den absoluten Höhepunkt erreichte die Zeche im Jahr 1929: 5.809 Kumpel förderten fast 2 Millionen Tonnen Steinkohle ans Tageslicht.

Doch dieser Aufstieg forderte einen hohen Tribut. Die Geschichte von Shamrock ist auch eine Geschichte schwerer Unglücke. 1884 starben bei einer Schlagwetterexplosion acht Bergleute, ein Jahr später forderte ein Grubenbrand sieben Opfer. 1887 vernichtete ein Großfeuer über Tage die komplette Kohlenwäsche, und 1922 starben zehn Männer bei einem Streckenbrand. Auch der Zweite Weltkrieg hinterließ tiefe Spuren: 1945 wurden die Behrensschächte durch Bombenangriffe schwer beschädigt.



Die Ära Meyer: Pioniere der Grubenrettung

Einen entscheidenden Wendepunkt in der Sicherheitskultur der Zeche markierte das Jahr 1891 mit dem Amtsantritt des jungen Bergwerksdirektors Georg Albrecht Meyer. Meyer, der die Zeche 27 Jahre lang leiten sollte, war ein technischer und sozialer Visionär. Er führte den Bergeversatz ein, um die gefährlichen Grubenbrände in den steil gelagerten Flözen einzudämmen, und modernisierte die Anlagen mit Kompressoren, elektrischen Signalanlagen und neuen Waschkauen.

Sein größtes Vermächtnis ist jedoch die Entwicklung des Grubenrettungswesens. Da einfache Rauchmasken bei Bränden nicht ausreichten, entwickelte Meyer ab 1896 tragbare Gaschutzgeräte (Zweiflaschenapparate). Dieses »Shamrock-Gerät«, das einer frühen Tauchausrüstung ähnelte, revolutionierte die Sicherheit im Bergbau.

Internationale Berühmtheit erlangte die Grubenwehr von Shamrock im Jahr 1906. Nach der furchtbaren Bergbaukatastrophe im nordfranzösischen Courrières reiste Direktor Meyer mit einer aus 25 Freiwilligen bestehenden Rettungstruppe nach Frankreich. Wochenlang bargen die Shamrock-Männer unter Lebensgefahr

Tote und retteten sogar noch 13 verschüttete Überlebende aus den giftigen Gasschwaden. Für diesen opfermutigen Einsatz, der als große versöhnliche Geste zwischen Deutschland und Frankreich galt, wurden Meyer und seine Männer mit dem Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion ausgezeichnet.

Ein soziales Gesicht: Gesundheit und Wohnen

Shamrock war nicht nur eine Produktionsstätte, sondern prägte das soziale Gefüge der Region. Die Zeche verfügte über eines der ersten »Gesundheitshäuser« im Ruhrbergbau, das eine Vorreiterrolle in der Arbeitsmedizin einnahm. Regelmäßige Reihenuntersuchungen und ein eigener Kampf gegen Berufskrankheiten, gehörten hier früh zum Standard.

Zudem trug Shamrock maßgeblich zur Entwicklung Hernes als Großstadt bei. Um die rasant wachsende Belegschaft unterzubringen, wurden massiv Wohnungen, wie die sogenannte Koksstraßen-Siedlung, gebaut. Allein nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1957, entstanden 1268 neue Wohnungen und Lehrlingsheime. Aus dem einstigen Bauerndorf Herne, in dem sich die Bauern gegen die fremden Bergleute wehrten, war eine stolze Bergbaustadt geworden.

Das Ende einer Ära und Shamrock heute

Selbst nach dem 100-jährigen Jubiläum, im Jahr 1957, wurde noch einmal massiv investiert und der neue Zentralschacht II abgeteuft, der 1961 die Hauptförderung übernahm. Doch die aufkommende Kohlekrise war nicht aufzuhalten. 1965 begann man mit der Auffahrung eines 8,8 Kilometer langen Querschlags zur benachbarten Zeche General Blumenthal. Am 24. August 1967 erfolgte schließlich auf der 7. Sohle der endgültige Durchschlag. Die verbliebenen Anlagen von Shamrock wurden fortan nur noch als »Schacht II« der Zeche Blumenthal geführt.

Kurz vor der offiziellen Schließung kam es noch zu einer letzten Tragödie: Am 29. September 1967 forderte ein Strebbruch vier Todesopfer. Es dauerte quälende 58 Tage, bis der erste Tote geborgen werden konnte, und erst 65 Tage nach dem Unglück fand die Beisetzung statt. Nur einen Monat nach dem Unglück, am 31. Oktober 1967, wurde der Förderbetrieb von Shamrock offiziell und endgültig stillgelegt.

Das Zechengelände erlebte danach eine weitreichende Transformation. Zunächst siedelte sich ein Betrieb der Chemischen Werke Hüls an; heute ein Produktionsstandort der südafrikani-

schen Chemiefirma SASOL. Auf dem Grundstück der ehemaligen Schachtanlage befand sich zudem, bis 2017, der Hauptsitz der RAG Aktiengesellschaft. Die markanten Fördertürme verschwanden nach und nach; als letztes sichtbares Zeichen der Förderung im Stadtbild wurde 2013 der letzte Förderturm abgerissen.

Wer heute das Gelände besucht, findet neben dem modernen Gewerbepark an der Toreinfahrt des Chemiewerks noch wenige Gebäude des ehemaligen Zechenbetriebs sowie Reste des alten Shamrock-Kraftwerks. Das imposante Verwaltungsgebäude zeugt noch heute von der Epoche, in der irische Pioniere das schwarze Gold aus der Herner Erde holten.



Luftaufnahme von 1923

Fazit

Von den ersten Bohrungen und dem Ritt eines Tierarztes nach Brüssel, bis zur bitteren Schließung im Jahr 1967; die Zeche Shamrock war weit mehr als nur ein Bergbaubetrieb. Sie war die Keimzelle der Herner Industrialisierung, ein Vorreiter im Grubenrettungswesen und der Motor für das Wachstum der Stadt. Die Verbundenheit der Kommune zu ihrem ersten Bergwerk war so groß, dass die Stadt Herne von 1897 bis 1975, zur Erinnerung das irische Kleeblatt (Shamrock), gekreuzt mit Schlägel und Eisen offiziell in ihrem Wappen führte. Auch wenn die Fördertürme längst verschwunden sind, bleibt der Name »Shamrock« fest im Herzen der Stadt und in der Geschichte des Ruhrgebiets verankert.



Marcus Schubert

»Trinkhalle« / »Kiosk« / »Büdchen« – bunte Herzstücke im Revier

In diesem Jahr jährt sich zum 10. Mal der »Tag der Trinkhallen«. Am 29.08.2026 finden an ausgewählten Trinkhallen kostenlose kulturelle Angebote statt, während nebenbei weiter Bömskes und ähnliches verkauft werden. Premiere war am 20.08.2016 – das Datum wechselt, der Monat bleibt. Doch nicht nur ausgewählte Trinkhallen haben Grund zu feiern: Diese besonderen Orte sind – mit viel Herzblut betrieben – bunte Herzstücke im Revier!

Ob »Trinkhalle«, »Kiosk« oder »Büdchen« – diese liebevollen Bezeichnungen meinen meist einen Ort mit begrenztem Warenangebot für alle Altersklassen, im Handverkauf durch einen Schalter (offenes Fenster mit Schiebemechanik) oder, je nach Größe, ansatzweise begehbar.

So manches Taschengeld wanderte fast direkt ins nahe »Büdchen« und wurde zu »Bömskes« oder Speiseeis. Schon als Kind wählte ich die Bonbons, von denen es viel fürs Taschengeld gab – und mied Trinkhallen mit handschriftlicher Preiserhöhung. Beispiel: Lakritz- oder Weingummischuhe kosteten regulär 3 Stück = 10 Pfennig, andernorts 1 Stück = 5 Pfennig. Als sich das zum Nachteil änderte, kaufte ich Singles an der Tankstelle und Bonbons im Supermarkt, später beim Großhändler.

Mein Lieblingseis war »Brauner Bär«. 🐻 ... »Brauner Bär war früher mehr«, stellte ich ernüchtert fest, als ich es als Erwachsene mit glänzenden Kinderaugen wieder bestellte und schon beim Auspacken nicht annähernd so glücklich war wie damals. 😞

Bei der Auswahl war ich schon als Kind sensibel: Abgezählte Süßigkeiten kaufte ich nur an rauchfreien Trinkhallen, weil Zigarettenqualm den Geschmack minderte. Auch auf den optischen Eindruck achtete ich – wirkte es schmutzig oder vermüllt, gab es höchstens ein Eis aus der Truhe.

Die Süßigkeiten standen im Vordergrund, und daran änderte sich kaum etwas. Auch heute kaufe ich gezielt an der Trinkhalle, obwohl ich im Großhandel könnte. Nur bekomme ich kein Taschengeld mehr und gehe, statt hinzurennen. 😞

Damals wie heute zähle ich die Ware nach. ... Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser – das fördert die Verbindung und den guten Ruf der Trinkhalle.

Bei den Öffnungszeiten wollte ich schon »nach Ladenschluss« und »am Wochenende so-

wie an Feiertagen« schreiben. Doch im Wandel der Zeit hat das »Büdchen« mittlerweile manchmal kürzere Öffnungszeiten als ein Lebensmittelgeschäft!

Auch Trinkhallen gehen mit der Zeit. Meine beiden Lieblingstrinkhallen von früher gibt es leider nicht mehr – eine wurde zur Wohnung umgebaut, das Schiebefenster verschwand zugunsten einer Wand.

Kuriositäten: Einmal las ich auf einem schwarzen Blättchen mit grell-gelber Schrift »Nackt-Trinkhalle« – bis ich schärfer hinsah: »Nacht-Trinkhalle«. Schon lustig, was schlechtes Layout bewirkt. Sie hatte sich wohl ihrem Klientel nahe einem Rotlicht-Bezirk angepasst. Auch ein Flyer für ein »Trinkhallen-Taxi« (gegen Aufpreis) ließ mich den Kopf schütteln – bei dem guten Netz an Trinkhallen in nächster Nähe.

Das Gesicht der Trinkhallen wandelt sich. Noch gibt es die Urgesteine in zweiter oder dritter Generation. Zunehmend ähnelt das Angebot dem »Tante-Emma-Laden« und spiegelt die Bedürfnisse des Umfelds: mal Getränke und Spirituosen, mal Süßwaren, Comics und Schreibwaren für Kinder, nahe Krankenhäusern auch Rätselhefte und kleine Mitbringsel mit Genesungswünschen.

Eine weitere Veränderung nenne ich abfällig »Groschen-Grab« – das Wort »Trinkhalle« mag ich ihm kaum geben: grell beleuchtete, kameraüberwachte Räume voller Automaten, aus denen man die Ware zieht, wenn sie funktionieren. Kein Personal, keine Nähe, kein Herz – nur »cash & carry«. Dort versenke ich niemals mein Geld.

Meine klare Favoritin ist die **Trinkhalle mit Herz und Farbe**, liebevoll geführt, mit Zeit für ein nettes Gespräch und Raum zum Verweilen. Solche Orte bereichern das Miteinander: Hier werden Geschichten erzählt, Freud und Leid geteilt, Netzwerke gebildet – und einfach mal Chips und Limo vor dem Krimi gekauft. ...

Und wenn im Urlaub am Meer die erste Trinkhalle wieder in Sicht kommt, tanzt mein Herz: Dann weiß ich, ich bin zurück im »Pott«. So fühlt sich ein schönes Stück »zu Hause« an ...



Anna-Maria Rawe

Der Familienforschungs-Stammtisch ist zurück



Es gibt diesen Moment, den jeder Familienforscher kennt: Man hat sich durch Generationen gearbeitet, hat Namen, Daten, Orte zusammengetragen – und dann steht da ein Vorfahr, hinter dem es einfach nicht weitergeht. Kein Eintrag, kein Hinweis, keine Spur. Man liest denselben Kirchenbucheintrag zum zwanzigsten Mal und wird nicht klüger.

In solchen Momenten hilft es, jemanden zu fragen. Genau dafür gibt es seit Ende Juli wieder unseren Familienforschungs-Stammtisch.

Nach längerer Pause nahm die Familienforschungsgruppe des Vereins ihre Arbeit wieder auf. Wir treffen uns an jedem letzten Dienstag im Monat, um 18.30 Uhr im Archiv des Vereins an der Altenhöfener Straße 31. Der Auftakt war am 28. Juli 2026.

Bewusst kein Vortragsformat

Das Format ist bewusst schlicht gehalten und ausdrücklich keine Vortragsreihe. Jeder Abend beginnt mit einem kurzen Impuls zu einem Schwerpunktthema – etwa zum Lesen alter Schriften oder zu den Standesamtsregistern. Das Kernstück aber ist die Runde: Jeder erzählt in wenigen Minuten, woran er gerade arbeitet und wo er festhängt. Anschließend wird gemeinsam gesucht, entziffert, verglichen – mit den Beständen unseres Archivs unmittelbar zur Hand.

Die Erfahrung zeigt: In einer Runde von einem halben Dutzend Forschenden sitzt fast immer jemand, der die entscheidende Frage stellt oder den Bestand kennt, an den man selbst nicht gedacht hat.

Ein Projekt über vier Abende

Das erste Halbjahr hat einen roten Faden. Das US-Nationalarchiv hat im März 2026 die digitalisierte Mitgliederkartei der NSDAP online gestellt; mehrere Zeitungsredaktionen haben daraus durchsuchbare Datenbanken gemacht. Damit ist eine Recherche möglich, die bislang einen förmlichen Antrag beim Bundesarchiv und viel Geduld erforderte.

Wir nehmen uns dafür vier Abende Zeit. Im Juli gaben wir Erfassungsbögen aus, im August prüfen wir gemeinsam die zusammengetragenen Daten, im September suchen wir und im Oktober füllen wir die Anträge an das Bundesarchiv aus, mit denen sich die Funde vertiefen lassen.

Dabei gilt, was für jede historische Arbeit gilt: Eine Karteikarte belegt eine Mitgliedschaft. Sie sagt nichts darüber, was ein Mensch getan, geduldet oder verweigert hat. Und weil rund ein Fünftel der Karten nicht überliefert ist, beweist auch ein fehlender Eintrag nichts. Der Stammtisch ist kein Tribunal. Er ist ein Ort, an dem man gemeinsam nachsieht, was in den Akten steht – und anschließend weiterfragt.

Einsteiger ausdrücklich willkommen

Der Stammtisch steht allen offen, Mitgliedern wie Nichtmitgliedern, und er ist kostenfrei. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Wer gerade erst anfängt, ist genauso richtig, wie derjenige, der seit zwanzig Jahren forscht. Mitzubringen ist nur, was ohnehin da ist: Notizen, Kopien, alte Fotos, der angefangene Stammbaum – und gern ein Laptop.

Ansprechpartnerin der Familienforschungsgruppe ist Gertrud Frohberger. Fragen beantwortet das Archiv unter:

info@hv-her-wan.de

Termine 2026: 25. August, 29. September, 27. Oktober, 24. November, 15. Dezember – jeweils dienstags, 18.30 Uhr, Archiv, Altenhöfener Straße 31, 44625 Herne.

Thorsten Schmidt

Mitglieder stellen sich vor

Name: Günter Habijan

Ich bin Sodinger durch und durch – hier 1948 geboren und bis heute geblieben. Ich bin verheiratet, habe zwei Söhne und bin nach einer kaufmännischen Ausbildung zur Polizei gewechselt, wo ich verschiedene Stationen durchlief. Heute genieße ich mein Leben als vielbeschäftigter Pensionär.



Hobbies:

Meine große Leidenschaft ist die Imkerei, der ich mich seit vielen Jahren widme. Neben dem Sport, der mich mein Leben lang begleitet, schlägt mein Herz schon seit der Schulzeit für das Thema Geschichte.

Welche Funktion hast du im Verein?

»Mädchen für alles« beschreibt es wohl am besten! Besonders aktiv bringe ich mich in unserer Archivgruppe ein. Diese Arbeit ist unheimlich wichtig und macht in unserem tollen Team einfach riesigen Spaß.

Seit wann bist du im Verein?

Gegründet wurde der Verein 2015 – und ich bin schon kurz nach den Anfängen dazugestoßen.

Warum bist du Mitglied geworden?

Vor allem haben mich die Lokalgeschichte und das faszinierende Thema der Ahnenforschung hierhergeführt.

Was interessiert dich am meisten im Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.?

Mich spricht das gesamte Programm an – von den Treffen über die Veranstaltungen bis hin zum »Boten«. Am wichtigsten sind mir aber die persönlichen Gespräche: Wir sind ein herzliches Team, in dem ich mich einfach rundum wohlfühle.

Kindheit in Lirich - schön und schmierich - Teil 3

Rhein-Herne-Kanal (Pferdchen)

Meine Kindheit in Lirich war wirklich »schön und schmierich« ... Ich kann mich noch daran erinnern, dass wir oft und überwiegend auf der gegenüberliegenden Seite des Westfriedhofes am Kanal herumstromerten und unsere Schleichwege benutzten, die kein Erwachsener kannte.

Gerne hockten wir auch auf der Kante und ließen die Beine hoch über dem Wasser im Rhein-Herne-Kanal im Wasser baumeln. Wir hatten Respekt vor der Schleuse und wagten uns nicht ins Wasser.

Ich weiß nicht mehr, was meine Inspiration an diesem Tag war. Wir Kinder haben schwimmende Dinge mit zum Rhein-Herne-Kanal genommen, um sie auf das Wasser zu werfen und auf Weltreise zu schicken. ... Als wir zuhause nach passenden Dingen suchten, griff ich mir mein kleines weißes Plastikpferd, welches ich auf Rollen hinter mir herziehen konnte und das in meiner grenzenlosen Phantasie in diesen Momenten zu einem echten Pferd anwuchs, mit dem ich gemeinsam – und bewundert von allen Menschen, die unseren Weg kreuzten, die Ulmenstraße entlang ging.

Voller Stolz zog ich mein kleines Plastikpferd hinter mir her, als wir alle zum Rhein-Herne-Kanal gingen. ... Erst warfen meine Geschwister was auf die Wasseroberfläche, dann war ich dran. ... Ich zögerte zunächst, weil viele gemeinsame Erlebnisse von mir und dem Plastikpferd durch meinen Kopf zogen. ... Dann holte ich tief Luft und warf das Plastikpferd so weit ich konnte in Richtung Wasseroberfläche. ...

Es platschte kurz, als das Plastikpferd auf die Wasseroberfläche traf. Weil sein Körper schmaler, als hoch war, trieb es auf der Seite und wurde wippend von der Strömung weggetragen. Als ich mein Plastikpferd wegtreiben sah, bekam ich Gefühle von Trauer und Angst! ... Ich war sehr traurig, dass mein treues Plastikpferd nun seine Weltreise begann und ich wäre liebend gern in den Rhein-Herne-Kanal gesprungen, um es wieder herauszuholen. ... Meine Schwimmfähigkeiten waren bei weitem noch nicht so gut für eine solche Aktion und ich litt schweigend, während sich das Plastikpferd stetig meinem Blick entzog.

Stadion Niederrhein

Neben dem Fußballstadion Niederrhein gab es damals auch das Freibad »Stadion Niederrhein«. Als kleines Kind bin ich oft, manchmal

mit Freund:innen, meist aber auch alleine, von der Ulmenstraße am Ufer des Rhein-Herne-Kanals entlanggegangen, um dort Schwimmen zu gehen. Meist benötigte ich nur einmal Eintritt während der Freibad Saison. Damals gab es noch die Möglichkeit, dass Kinder sich gegen Ende der Öffnungszeit beim Personal des Schwimmbades meldeten, um ausgerüstet mit einem Greifer und einem Plastiksack, den Müll einzusammeln. Rückblickend betrachtet war das meine erste »Win:Win« Situation, wo ich Erfahrungen an Selbstwirksamkeit und kompetenten Handeln machte.

Im Niederrhein Stadion Freibad habe ich damals Schwimmen gelernt. Lustig war, dass ich wirklich erst Tauchen und danach Schwimmen lernte. ... Noch heute schmunzle ich gerne über den Witz: »Kannst du schwimmen?« ... »Ja, nicht weit, aber tief.«, weil das meinen Fähigkeiten entsprach. ... Respekt hatte ich vor dem Wellenbad. Als ich einmal ziemlich weit vorne in der Mitte war, wäre ich fast gefühlt ertrunken, als eine Welle über mich schwappte! Seitdem halte ich mich auch noch als Erwachsene lieber etwas weiter hinten und auch gerne in der Nähe des Beckenrandes auf.

Ferienspiele in Lirich

Die Ferienspiele in Lirich waren für mich immer wieder eine wunderbare Möglichkeit, zusammen mit anderen Kindern eine schöne gemeinsame Zeit zu verbringen und manchmal auch Kniften zu bekommen. ... Auch, als ich später in der City-West wohnte, habe ich sehr gerne an den Ferienspielen teilgenommen. ... Es wurden tatsächlich Anwesenheitslisten geführt und nur diejenigen Kinder, die regelmäßig teilgenommen haben, bekamen am Ende der Ferienspiele eine sehr große Tüte mit Bonbons geschenkt. Das war jeweils ein sehr glücklicher Moment in meinem Leben, weil ich durch Disziplin und Zuverlässigkeit ein vorgegebenes Ziel erreicht habe.

Schulkindergarten bei Frau Schare

Ich bin erst 1974 eingeschult worden. Ein Grund: Mein Geburtstag liegt in der zweiten Jahreshälfte. Kinder aus der zweiten Jahreshälfte wurden erst mit 7 Jahren eingeschult. Dann gab es noch meine zu Beginn dieses Textes erwähnte Geschichte mit den drei Jahren Krankenhausaufenthalt. Ich sei wohl noch zu verspielt gewesen, erzählte mir meine Mutter, als ich sie nach dem Grund meines Aufenthaltes im Schulkindergarten fragte.

Der Schulkindergarten unterschied sich zum Kindergarten vor allem darin, dass die Kinder im Schulkindergarten wohl schon hätten eingeschult werden können, aber aus verschiedenen Gründen noch nicht eingeschult wurden. Zurückblickend kann ich sagen, dass es nicht an meinen schulischen Fähigkeiten gelegen haben kann. Unbemerkt von meiner Mutter hatte ich mir selbst das Lesen beigebracht. Nachdem ich das Telefonbuch, die Bibel, den guten Hirten und das Evangelium bereits unbemerkt gelesen hatte, fiel meiner Mutter auf, dass ich großes Interesse an dem Abspann von Filmen hatte und sie bemerkte wohl dann erst, dass ich schon lesen konnte, bevor ich eingeschult war. Mein erstes eigenes Buch war: »Dr. Doolittle«. Das Buch passte sowas von gut zu mir und meiner grenzenlosen Phantasie! Klar, dass ich das Buch mehrmals hintereinander gelesen habe; an die Bücher meiner Geschwister durfte ich nicht gehen.

Als meine Mutter einmal mit meinem Bruder am Küchentisch saß und ihm geduldig aber augenscheinlich wohl vergeblich versuchte, eine Matheaufgabe zu erklären, habe ich neben dem Küchentisch gestanden und zugehört. Es mag sich wohl um eine Multiplikationsaufgabe gehandelt haben, da mein Bruder Schüler der dritten Klasse war. ... Mir tat meine Mutter so leid! Ich stand mit auf dem Mund gehaltener Hand da und versuchte, nichts zu sagen. ... Dann reichte es mir und ich konnte mich nicht mehr beherrschen. ... Ich mag wahrscheinlich das Ergebnis der Aufgabe, die ich im Kopf gerechnet hatte, regelrecht herausgeprustet haben?! ... Kaum ausgesprochen gab mir meine Mutter eine Backpfeife. Ich fühlte mich ungerecht behandelt und fragte wütend, warum meine Mutter mich geschlagen hat, obwohl das Ergebnis doch richtig gewesen sei? ... Sie antwortete mir, dass ich meinen Bruder beschämt habe, weil ich noch nicht in der Schule war und das Ergebnis im Kopf rechnen konnte!

Meine Zeit im Schulkindergarten bei Frau Schare habe ich sehr genossen. Bereits als kleines Kind habe ich sehr gerne gelernt und mir darüber hinaus Wissen angeeignet. Ich war halt anders, als andere Mädchen in meinem Alter. Erwachsene waren mir meine liebsten Gesprächspartner:innen, weil ich so viel von ihnen lernen konnte. ... Ein Bild von Franz Marc, welches im Schulkindergarten Raum hing, hat mich oft inspiriert, während ich meine Phantasie fließen ließ. ... Frau Schare hat mir einmal gesagt, dass ich das einzige Kind gewesen sei, das eine Melodie gut wiedergeben, eine Katze sehr gut zeichnen und schon lesen konnte. Wegen meiner musikalischen Fähigkeit hat sie mir damals

eine Blockflöte geschenkt. ... Ich habe mir immer sehr gewünscht, Geige und Klavier zu lernen. Meine Mutter hätte mich sogar selbst zumindest am Klavier und an der Blockflöte unterrichten können, weil sie diese beiden Instrumente gespielt hat. ... Leider hat sie das nicht getan. ... Ich habe dann angefangen, Blockflöte nach Gehör zu lernen. ... Meine Mutter war schon ein wenig beeindruckt, als ich ihr irgendwann das Repertoire vorspielte, was ich mir selbst via hören beigebracht hatte: Es ist ein Ros' entsprungen, Macht hoch die Tür, Sun Of Jamaica und die Melodie von Silas sowie ein paar Weihnachtslieder konnte ich ihr schon fehlerfrei vorspielen.

Frau Schare war eine wirklich überaus engagierte Schulkindergarten-Lehrerin und ich finde es sehr schade, dass irgendwann der Schulkindergarten ersatzlos abgeschafft wurde. ... Wenn ich auf die Herausforderungen der heutigen Zeit blicke, sollten die Schulkindergärten in allen Grundschulen wiedereröffnet werden, damit die Chancengleichheit unter den Kindern optimiert werden kann und sich ihnen weitere Möglichkeiten bieten, die sie nutzen können.

Zu Frau Schare, die in Recklinghausen lebt, habe ich heute noch Kontakt. Ihr und einer weiteren Person habe ich eine Widmung in meine Diplomarbeit geschrieben.



Einschulung in die Emscherschule

Endlich endlich endlich, ... endlich durfte ich auch in die Schule gehen! Meine Einschulung in die Emscherschule glich einem unendlichen und verheißungsvollen Paukenschlag für Befreiung und grenzenlose Möglichkeiten!

Zu meiner Einschulung habe ich sogar neue Sachen bekommen, was selten genug der Fall war, da ich als letztes Kind in der Reihe viel zu oft Sachen von meiner Schwester auftragen musste! Eine groß karierte Schlaghose, Lackschuhe und eine »Ostfriesen-Nerz« – passend zum Wetter und sogar eine kleine Schultüte zierten mich als frisch gebackenes »Schulkind«.

Während ich diesen Textabschnitt schreibe empfinde ich in meiner Erinnerung an diesen besonderen Lebensabschnitt meine Freude über meine eigene Schultüte, einen eigenen orangefarbenen Ranzen und auch meine Freude über die Aussicht, endlich eigene Schulbücher zu haben und in eigene Schulhefte schreiben zu dürfen!

Als ich in der zweiten Klasse war, sind wir (leider) von der Ulmenstraße in die City-West, an der Bebelstraße gezogen. Ich durfte dieses Halbjahr noch weiter an der Emscherschule bleiben. Ab der dritten Klasse wechselte ich dann in die Concordiaschule, in Alt-Oberhausen.

Von der Grundschule wechselte ich in die damals noch »Karl-Broermann-Realschule« genannt und heute »Anne-Frank-Realschule«.

Pony im Kinderzimmer

Der Titel nimmt den unglaublichen Inhalt schon vorweg. ... Wenn ich das Lied »Es steht ein Pferd auf dem Flur« höre, habe ich andere Bilder im Kopf, als wohl die meisten Menschen.

An einem schönen Tag sitze ich auf der Mauer vor dem Haus, in dem wir im Dachgeschoss eine Wohnung bewohnt haben. Ein Mann nähert sich von links auf dem Bürgersteig und ich bekomme mit, dass er ein Pony am Führstrick bei sich hat! Begeistert springe ich auf und frage, ob ich das Pony streicheln darf. Der alte Mann stimmt zu. Ich bin so fassungslos vor Freude ... und bereits wenige Minuten später bin ich stolze Besitzerin eines Ponys! ... Der Mann hat mir einfach den Führstrick überreicht und sich verabschiedet.

Als kleines Kind hatte ich sofort die perfekte Lösung. Hinter dem Haus befanden sich damals

Gärten, die den einzelnen Wohnungen zugeordnet waren. Wir hatten ein Stück Wiese an der Schmalseite des Hauses und für mich war klar, dass da das Pony wohnen kann und dass ich ihm einen Stall bauen werde. ... Insgeheim hatte ich die Hoffnung, dass der alte Nachbar von nebenan, dem ich als Kind schon öfter aus der Entfernung beobachtet habe, wie er seinen an der Wäschestange aufgehängten toten Kaninchen das Fell über die Ohren zog. Was weiter mit Fell und Kaninchen geschah, habe ich nicht mehr in Erinnerung.

Weiterhin lösungsorientiert, wie ich es damals schon war, beschloss ich als kurzfristige Lösung, dass das Pony einfach mit in die Wohnung und konkret in unser Kinderzimmer zu nehmen, welche sich – wie bereits erwähnt, in der 3. Etage unter dem Dachgeschoss befand.

Ich hatte einen Schlüssel und so konnte ich ungehindert meinen genialen Plan umsetzen. Das Pony folgte mir in die dritte Etage und ich war immer noch sowas von glücklich. Das Pony und ich waren wirklich ein gutes Team. ...

Während ich diesen Abschnitt geschrieben habe, ist mir nicht eingefallen, wo meine Mutter oder auch meine Geschwister waren. Fakt ist: Niemand hat etwas verhindert, beziehungsweise niemand konnte etwas verhindern.

Irgendwann später gab es mächtigen Rabatz von meiner Mutter! Sie schrie rum und zusammengefasst lautete die Botschaft: »RAUS!!!« ... Trotzig beschloss ich spontan, dass ich dann halt mit dem Pony in den Garten ziehe und begab mich mit dem Pony zur Wohnungstür. Bis zum Absatz oben vor der Wohnungstür folgte mir das Pony wie gehabt. ... Als ich dann mit dem Pony die Treppe runtergehen wollte, weigerte sich dieses mit Nachdruck. Es ließ sich einfach nicht überreden, mir zu folgen.

... In der Wohnung tobte meine Mutter. ... Auf dem obersten Treppenabsatz stand ich mit meinem Pony. ... Und ich vermute mal, dass Nachbar:innen durch das Geschrei meiner Mutter eventuell auch ins Treppenhaus kamen.

Irgendwer hatte die Idee, doch die Feuerwehr und die Polizei zu rufen. ... Ich lernte durch diese Aktion, dass Ponys oder Pferde nicht vorwärts eine Treppe im Treppenhaus runtergehen. ... Soweit ich mich erinnere, hat das Pony eine Beruhigung und eine Augenbinde bekommen. ... Dann wurde es rückwärts das ganze Treppenhaus runter bugsiert.

Ich war total traurig, weil ich doch die spontane Besitzerin des Ponys war und der alte Mann nicht mehr da war. ... Als ich aufgeregt fragte, wo das Pony denn nun wohne, wurde mir gesagt: »Das kannst du im Kaisergarten besuchen gehen.« ... Ich weiß, dass ich des Öfteren im Kaisergarten gewesen bin und Ausschau nach meinem Pony gehalten habe.

Eine lustige Ergänzung: Als meine Mutter sich wieder beruhigt hatte einigten wir uns auf eine Abmachung. Ich musste meinen Arm lang nach unten strecken und die Hand im rechten Winkel halten. Dann sagte meine Mutter: »Du darfst nur Tiere nach Hause mitnehmen, deren Kopf in der Höhe des Tieres unter deiner Hand bleibt.« ... Als mir ein Altdeutscher Schäferhund zulief, winkelte ich meinen Arm ein wenig an, damit er die Voraussetzung erfüllte. 😊 Ich liebe Lösungsorientierung und Flexibilität.

Rhabarber

An einem schönen sonnigen Tag waren wir mal wieder am Rhein-Herne-Kanal unterwegs. Diesmal liefen wir auf der Seite am Ufer entlang, wo sich der Westfriedhof befand, als eines der Kinder rief: »Guckt mal, das ist Rhabarber.« ... Ich guckte in die Richtung, die das Kind mit seinem ausgestreckten Arm und Zeigefinger wies ... und ich muss sagen, dass ich wirklich ziemlich enttäuscht von dem grünen Ungetüm war, das einen so schönen Namen trug.

Da stand er nun vor mir, ... mein erster echter Rhabarber, frei in der Natur gewachsen und zum Greifen nah. Ein Prachtexemplar mit riesigen Blättern, deren Ausmaß es praktischerweise erforderte, dass jedes einzelne Blatt von einem kräftigen Stiel getragen wurde. »So ein Rhabarber ist wirklich sehr interessant konstruiert«, dachte ich nun mit Bewunderung für diese Pflanze, die mir aufgrund ihrer Urwüchsigkeit so vorkam, als ob sie aus einer anderen Zeit käme.

Nachdem wir genug geguckt hatten, überlegten wir, welcher Teil denn noch einmal der essbare Teil sein könnte? In meinem Kopf sprangen Bilder von Rhabarberstangen, die an der Gemüsetheke im Allkauf angeboten wurden, ... Rhabarber, der zu Kompott verarbeitet worden war, oder Rhabarberstangen, die ich mit einem Ende in eine kleine Schüssel mit Zucker tunkte, um dann mit großer Freude von den widerpenstig-harten Stengel ein Stück abzubeißen und mit seiner Miene zu verspeisen die den inneren Wettstreit zwischen »sauer« und »süß« lückenlos kommentierte, bis der Speisebrei endlich in Richtung Magen unterwegs war.

Diese Bilder in meinem Kopf halfen mir damals, den essbaren Teil ausfindig zu machen. Ich zückte mein Taschenmesser und schnitt gekonnt einen Stiel von der Rhabarberpflanze ab. Danach trennte ich das große Blatt ab und betrachtete meine »Beute« mit etwas Stolz. ... Dann aß ich die Rhabarberstange auf. ...



Erst als Erwachsene habe ich von meiner wunderbaren Schwiegermutter gelernt, dass die Rhabarberstangen abgezogen und nicht geschnitten werden.



Anna-Maria Rawe



RAUTER
FIRM

Ein Qualitätsbegriff

Salon Hanni